

Lehre und Besehr.

Jahrgang 38.

März 1892.

No. 3.

Ist es wirklich lutherische Lehre, daß des Menschen Besehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei?

(Fortsetzung.)

Wir haben bisher nachgewiesen, daß die ohio'sche Lehre mit einer vierfachen Reihe von Bekenntnißausagen in directem Widerspruch stehe. Um das Gesagte kurz zusammenzufassen: Während Ohio behauptet, daß die Besehrung nicht allein und in jeder Hinsicht von Gott abhänge, sagt das lutherische Bekenntniß, daß die Besehrung „ganz und gar, allein der göttlichen Wirkung und dem Heiligen Geist“ zuzuschreiben sei und so in jeder Hinsicht von Gott abhänge, wie die Auferweckung des Fleisches in der leiblichen Auferstehung. Während Ohio drei Ursachen der Besehrung annimmt, indem es dieselbe nicht bloß von Gott und den Gnadenmitteln, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängig machen will, läßt das lutherische Bekenntniß nur zwei Ursachen der Besehrung zu, nämlich Gott und die Gnadenmittel und weist die dritte angenommene Ursache, den Willen des Menschen, ausdrücklich zurück. Während Ohio lehrt, daß die Besehrung ausschlaggebend in des Menschen Hand stehe, nämlich auf dem Verhalten des Menschen, schärft das lutherische Bekenntniß ein, daß die Besehrung allein in Gottes Hand stehe. Während endlich Ohio lehrt, daß das gute Verhalten des Menschen die Thatsache, warum ein Mensch vor dem andern bekehrt und selig werde, erkläre, weist das lutherische Bekenntniß diese „Erklärung“ ausdrücklich zurück und hält fest, daß die Thatsache, warum die Einen vor den Andern bekehrt und selig werden, für die menschliche Vernunft ein hienieden unlösbares Geheimniß sei.

Treten wir nun der ohio'schen Position noch etwas näher, indem wir den ohio'schen Satz für sich auf seinen eigentlichen Gehalt prüfen.

Wir fragen: Was besagt der Satz, daß des Menschen Besehrung und Seligkeit nicht allein von Gott, sondern in gewisser Hinsicht auch von dem Verhalten des Menschen abhänge? Dieser Satz besagt nichts anderes,

und kann nichts anderes besagen, als dies: ein Mensch wird nicht allein aus Gnaden bekehrt und selig. Dieser Satz leugnet das „allein aus Gnaden“. Wenn die Ohioer ihren Satz in deutscher oder in englischer oder in einer andern Sprache irgend einem Menschen vorlegen, mit welchem eine Verständigung durch das Medium der Sprache überhaupt möglich ist, und diesen Menschen — ob Christ oder Heide — fragen: „Was besagt unser Satz: ‚des Menschen Bekehrung und Seligkeit hängt nicht allein von Gottes Gnade ab, sondern zc.‘, so werden sie die Antwort erhalten: „Ihr wollt mit eurer Lehre in Abrede stellen, daß ein Mensch allein aus Gnaden bekehrt und selig werde.“

Trotzdem haben die Ohioer bis auf die letzte Zeit behauptet, daß sie mit ihrem Satz das „allein aus Gnaden“ unangetastet ließen. Sie verstanden nämlich unter dem „Verhalten“, von welchem neben der Gnade die Bekehrung und Seligkeit noch abhängt, ein von der Gnade gewirktes Verhalten. Diese Auffassung ist unmöglich. Soll das Verhalten auch wieder Gnade sein, so darf man es nicht der Gnade entgegensetzen, indem man sagt: Nicht allein aus Gnaden u. s. w. Sodann paßt die Auffassung, daß das Verhalten lediglich eine Wirkung der Gnade sei, gar nicht in den Zusammenhang der ohio'schen Lehre. Diese Lehre fordert etwas neben und außer der Gnade, wodurch bei der Bekehrung und Seligkeit die Entscheidung bewirkt wird, wie denn Ohio an andern Orten auch wiederholt gesagt hat, das Verhalten sei etwas Anderes, als Gnade, z. B. in den Worten: „Wenn der Menschen Bekehrung in keinem Sinne auch noch von etwas Anderem abhinge als von der Gnade und ebenfalls noch . . . von den Gnadenmitteln, so würden ja alle bekehrt und selig“;¹⁾ ferner in den Worten: „Ohio glaubt, daß jenes Andere, wovon es in einem gewissen Sinne auch noch abhängt, ob ein Mensch bekehrt und selig wird, nicht noch wieder Gnade, eine neue auf wenige beschränkte Gnade ist, als fehlte an der allgemeinen Gnade noch etwas, sondern daß es anderswo zu suchen sei“,²⁾ (nämlich in dem Verhalten des Menschen). Die Auffassung also, daß das von Ohio angenommene Verhalten ein von der Gnade gewirktes sei, wird sowohl durch den Wortlaut des Satzes, als auch von den Ohioern selbst zurückgewiesen.

Indessen, lassen wir Ohio alles zu gute kommen, was es für sich in Anspruch nimmt. Geben wir einmal disputandi causa zu, daß das Verhalten ein von der Gnade gewirktes sei. Auch so kommt immer noch eine falsche, auch von dem lutherischen Bekenntniß ausdrücklich verworfene Lehre heraus. Die Lehre nämlich, daß die Seligkeit auch **von den guten Werken** des Menschen abhängt.

Das liegt klar auf der Hand. Fassen wir nur einmal in's Auge, daß nach ohio'scher Lehre nicht nur die Bekehrung, sondern auch die Selig-

1) Kirchenzeitung vom 18. April 1891.

2) A. a. D.

keit von dem von der Gnade gewirkten Verhalten abhängig sein soll. Wir hätten somit den Satz: „Die Seligkeit hängt nicht allein von der Gnade, sondern auch von dem von der Gnade gewirkten Verhalten des Menschen ab.“ Unter Gnade im ersten Theil des Satzes wäre hier die gnädige Gesinnung Gottes in Christo (*gratuitus Dei favor*), unter dem von der Gnade gewirkten Verhalten im zweiten Theil des Satzes das, was im Begnadigten sich findet und was er thut, also eine gute Eigenschaft im Christen, seine Heiligung, seine guten Werke zu verstehen. Von der im ersten Theil des Satzes genannten Gnade aber, von der Gnade, insofern sie Gottes gnädige Gesinnung in Christo ist, soll die Seligkeit nicht allein abhängen, sondern auch von dem, was im zweiten Theil des Satzes genannt ist, von dem von der Gnade gewirkten guten Verhalten, von den von der Gnade gewirkten Werken, um es mit dem theologischen Terminus zu bezeichnen: von der *gratia infusa*, von der „eingegossenen Gnade“.

Von dieser Lehre, — von der Lehre, daß die Seligkeit nicht allein von der Gnade, insofern sie in Gott ist, das heißt, von Gottes gnädiger Gesinnung, sondern auch von der Gnade, insofern sie etwas Gutes im Menschen wirkt, das heißt, auch von der *gratia infusa*, abhängig sei, — sagt Luther, daß darauf das ganze Pabstthum gegründet sei. Deshalb haben sich die Papisten auch immer krampfhast an die *gratia infusa* angeklammert. Sie geben zu, daß der Mensch „aus Gnaden“, ja, auch „allein aus Gnaden“ selig werde, wenn ihnen dabei nur erlaubt wird, unter Gnade auch die eingegossene Gnade, das heißt, das durch die Gnade bewirkte gute Verhalten des Menschen, die Heiligung, die guten Werke zu verstehen. Die Papisten haben auch nichts gegen die Redeweise, daß ein Mensch „um Christi willen“ oder „allein um Christi willen“ selig werde; wenn ihnen nur gestattet ist, darunter zu verstehen, daß der Mensch durch Christi Verdienst befähigt werde, auch durch eigene Werke zur Seligkeit zu gelangen. Die Papisten lassen sich endlich auch wohl die Redeweise gefallen, daß der Mensch „durch den Glauben“ selig werde. Nur wollen sie dabei an den Glauben denken, insofern derselbe die Wurzel der guten Werke, die Quelle der *gratia infusa* ist. Aber einen Ausdruck wollten und wollen die Papisten nicht gelten lassen: das *sola fide*, das „allein durch den Glauben“. Weshalb nicht? Dieser Ausdruck schließt das Spielen mit dem Wort „Gnade“ aus. Mit dem Ausdruck: Wir werden „allein durch den Glauben“ selig, ist ausgesagt, daß wir durch die Gnade selig werden, welche im Evangelium geoffenbart ist, also durch Gottes gnädige Gesinnung; und die Gnade, welche dem Menschen eingegossen ist, die gute Beschaffenheit des Menschen, ist hier gänzlich ausgeschlossen. — Daher die papistische Feindschaft wider das *sola fide*! So berichtete Melancthon von Augsburg aus unter dem 22. August an Luther: Es wolle durchaus das Wort „sola“ nicht, wenn die Lutheraner sagten, der Mensch werde allein durch den Glauben gerecht; er wolle dafür den Ausdruck, daß der Mensch „durch die Gnade und den Glauben“

gerecht werde. Melanchthon meinte, er habe Eß aus seiner papistischen Position vertrieben; denn Eß habe ihm privatim zugestanden, daß die Rechtfertigung mit Recht dem Glauben zugeschrieben werde. Aber Melanchthon fügt zugleich hinzu: „Aber der Narr“ (Eß) „verstehet das Wort Gnade nicht.“ Und so war es. Eß verstand unter Gnade nicht Gottes gnädige Gesinnung in Christo, sondern auch das durch die Gnade gewirkte gute Verhalten des Menschen und er gründete, nach wie vor, die Gerechtigkeit und Seligkeit auf Menschenwerke. Damit ihm dies Spiel nicht verdorben werde, bestand er auf Auslassung des Wortes „sola“. Luther bemerkte daher auch in seiner Antwort an Melanchthon unter dem 26. August: „Du schreibst, Eß sei von dir gezwungen worden zu bekennen, daß wir durch den Glauben gerecht werden: hättest du ihn doch gezwungen nicht zu lügen.“¹⁾

Luther nach hat daher die lutherische Kirche immer darüber gehalten, daß, wenn es sich um das Fundament der Rechtfertigung und Seligkeit handelt, unter Gnade lediglich die Gnade in Gott, nicht auch zugleich die Gnade im Menschen, das heißt, die von der Gnade im Menschen gewirkte gute Beschaffenheit, das von der Gnade gewirkte gute Verhalten, die von der Gnade gewirkten Werke u. verstanden würden. Bei der Frage, wodurch ein Mensch die Gerechtigkeit und Seligkeit erlange, mit der Gnade auch das von der Gnade im Menschen gewirkte gute Thun zu verbinden, hielten die lutherischen Lehrer für eine principielle Corruptur der christlichen Lehre. Um der großen Wichtigkeit des Gegenstandes willen möge hier noch die folgende Aussprache von Hülsemann Platz finden: „Ueber die Ausdrücke ‚Gnade‘ und ‚aus Gnaden‘ begann der Streit sogleich mit der Reformation. Melanchthon gefiel es — als nach Uebergabe der Augsburger Confession auf dem Reichstage 1530 ein Ausgleich des Religionsstreites unter den Fürsten und Theologen beider Theile vom 16. bis 22. August versucht wurde —, das Wort ‚Gnade‘ unter einer Zweideutigkeit zu belassen, so daß ihm und den Seinen freistünde, dasselbe von der gnädigen Gesinnung Gottes (pro solo affectu benevolentiae divinae) zu verstehen und auszulegen, Eß aber und seinen Genossen nach ihrer Weise, von der dem Menschen aus Gottes Gnade (als der ersten Ursache) eingegossenen guten Beschaffenheit, welche Fassung es nicht verhinderte, daß der Mensch die Seligkeit erlange durch ein Verdienst, als durch eine zweite Ursache, welche ihm von Gott aus Gnade als der ersten Ursache eingegossen wurde. In dieser Zweideutigkeit gefiel sich Melanchthon wunderbar, wie aus dem an Luther unter dem 22. August vom Reichstage aus geschriebenen Briefe erhellt. Luther jedoch gefiel diese Täuscherei (ὑποβία, Eph. 4, 14.) von allem Anfang an durchaus nicht. . . . Unser Bekenntniß hat nicht nur in der Epitome und Declaratio (der Concordienformel), sondern auch in der Apologie das Wort ‚Gnade‘ und ‚aus Gnaden‘ von der Zweideutigkeit, es

1) Vgl. die einschlägigen Citate bei Baier, ed. Walther III, 5.

von der eingegossenen guten Beschaffenheit (de habitu infuso) zu verstehen, befreit (Apol., Rechenberg, S. 73. 76. 78. 96 ff.). Wiewohl unser Bekenntniß nicht in Abrede stellt, daß das Wort „Gnade“ an manchen Stellen, vermöge einer Metonymie (effectus pro causa), für die Gaben, welche uns aus Gottes gnädiger Gesinnung verliehen werden (Eph. 4, 7.), sowie von den Gaben, welche zum Amt erforderlich sind (1 Petr. 4, 10.), genommen werde, so ist es doch falsch, daß irgendwo, wenn von den Ursachen — sei es den werkeuglichen oder verdienstlichen Ursachen — der Rechtfertigung und der Seligkeit auf unserer Seite die Rede ist, das Wort „Gnade“ für die eingegossene Gabe genommen werde.“¹⁾

Diese von der lutherischen Kirche so sorgsam abgewiesene Verwechselung von Gnade als gnädige Gesinnung Gottes und Gnade als eingegossene Gnade proclamirt nun Ohio als lutherische Lehre, wenn es sagt, daß die Seligkeit auch von dem guten Verhalten des Menschen abhängen. Zugegeben, wie bereits bemerkt, daß es unter dem Verhalten, von welchem die Seligkeit neben der Gnade abhängen soll, ein von der Gnade gewirktes Verhalten versteht, so macht es damit die Seligkeit von der „eingegossenen Gabe“, von der Heiligung, von den guten Werken abhängig. Es liegt eine Abweichung vom Centrum der christlichen Lehre vor.

So steht denn die ohio'sche Lehre auch mit dem IV. Artikel der Concordienformel im Widerspruch, in welchem unsere Kirche den majoristischen Irrthum verwirft, daß gute Werke zur Seligkeit nöthig seien. Unser Bekenntniß scharft hier einerseits ein, „daß gute Werke vonnöthen seien“ (necessitate ordinis, mandati et voluntatis Christi ac debiti nostri). Andererseits aber warnt es, daß man ja nicht die Werke einmische, wenn es sich um die Erlangung der Seligkeit handle. Wie die Rechtfertigung, so sei auch die Seligkeit allein der Gnade und nicht auch den Werken zuzuschreiben. Daher müsse man auch bei dem Artikel von der Erlangung der Seligkeit die *particulae exclusivae*, das heißt, die Worte fleißig treiben, durch welche die Werke des Menschen ausgeschlossen werden. Das gerade Gegentheil thut Ohio. Mit seiner Lehre, daß die Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängig sei, erklärt es die Werke für nothwendig zur Erlangung der Seligkeit, mischt es die Werke in den Artikel von der Erlangung der Seligkeit ein und thut es die *particulae exclusivae* gänzlich ab. Daher wird auch bei der Annahme, daß das Verhalten, von welchem die Seligkeit neben der Gnade abhängen soll, ein von der Gnade gewirktes sei, die ohio'sche Stellung durch folgende und ähnliche Aussagen unsers Bekenntnisses getroffen:

„Es ist auch das unrecht, wann gelehret wird, daß der Mensch anderer-gestalt oder durch etwas anders selig müsse werden, dann wie er für Gott

1) Praelect., F. C. art. 11. 5. 1, p. 542. Citirt von Walther, Baier III, 5.

gerechtfertiget wird, also daß wir wohl allein durch den Glauben ohne Werk gerecht werden; aber ohne Werk selig zu werden oder die Seligkeit ohne Werke zu erlangen sei unmöglich. Dieses ist darum falsch, denn es ist stracks wider den Spruch Pauli. Röm. 4.: „Die Seligkeit ist des Menschen, welchem Gott die Gerechtigkeit zurechnet ohne Werk.“ Und Pauli Grund ist, daß wir auf eine Weise, wie die Gerechtigkeit, also auch die Seligkeit erlangen. . . . Derhalben Paulus die *particulas exclusivas*, das ist, solche Wort, dadurch die Werk und eigener Verdienst gänzlich ausgeschlossen wird, nämlich (die Worte) „aus Gnaden“, „ohne Werk“, ja so stark bei dem Artikel der Seligkeit, als bei dem Artikel der Gerechtigkeit setzet und treibet.“ (S. Decl. III., § 52 f. S. 621.)

Man hat sich ferner den Schein gegeben, als ob man unter dem Verhalten, von welchem die Befehrung und Seligkeit auch abhängen soll, den Glauben verstehe; wollte man doch den Ausdruck „Erwählung in Ansehung des Verhaltens“ gleichbedeutend mit dem Ausdruck „Erwählung in Ansehung des Glaubens“ gebrauchen. Daß diese Vertauschung durch den Wortlaut des ohio'schen Satzes gänzlich ausgeschlossen sei und, wenn zugelassen, immer noch eine falsche Lehre ausspreche, gedenken wir nächstens nachzuweisen.

F. P.

(Fortsetzung folgt.)

Christus in der alttestamentlichen Weissagung.

(Fortsetzung.)

5. Der Kampf der Kirche.

Das Reich Christi ist ein Reich des Friedens. Die Bürger dieses Reiches haben Frieden mit Gott und Frieden unter einander. Aber das Reich Christi hat zunächst noch seine Stätte in dieser bösen Welt. Und in der Welt hat die Kirche Christi Angst. Mit der gottfeindlichen Welt hat die Kirche Christi keinen Frieden. Kreuz und Kampf ist schon nach der Weissagung des Alten Bundes ein Wahrzeichen der neutestamentlichen Kirche. Zugleich aber weisen die Propheten auf Christum, den Schutz und Trutz seiner leidenden und streitenden Kirche auf Erden.

Im Lobgesang der Hanna, 1 Sam. 2, 1—10., wird bereits das Reich des Gesalbten des HErrn, das Reich Christi beschrieben und besungen. Und dieses Reich ist ganz anders geartet und gestaltet, als die Reiche dieser Welt. Da sitzen nicht die Starken und Reichen obenan. Die Heiligen Gottes sind die Armen und Geringen. Die haben die Großen und Gewaltigen auf Erden, die wider Gott sich rühmen und trozen, zu Feinden. Und der HErr nimmt sich nun gerade der Geringen an. Ja, er hebt die Dürftigen aus dem Staube und erhöht die Armen aus dem Roth, und sättigt die Hungrigen.

„Der Herr tödtet und macht lebendig, führet in die Hölle und wieder heraus.“ Das ist die Ordnung im Reich des Gesalbten.

Der Psalter enthält Lieder und Gebete die Fülle, in denen die Frommen die Noth und Angst ihres Herzens vor Gott bringen. Die den Herrn aufrichtig fürchten, müssen hier viel leiden und werden insonderheit von ihren Feinden, von den Gottlosen hart gedrängt und geängstigt, und schreien aus der Tiefe zu Gott auf. Und der Herr vernimmt auch ihr Flehen und hilft ihnen. Wie den Einzelnen, so geht es dem ganzen Volk. Das Geschick Israels, des Volks Gottes, wird in solchen Psalmen, wie z. B. im 80. Psalm, vor Augen gestellt. Gott hat seinen Weinstock, Israel, aus Egypten geholt und in's Land Canaan eingepflanzt und dort wurzeln lassen. Aber er hat dann seinen Zaun zerbrochen, daß die wilden Thiere ihn verderben und zermöhlen. Er hat Israel seinen heidnischen Nachbarn zum Zank und Gespötte gesetzt. Er speist sein Volk mit Thränenbrod, und tränket es mit einem großen Maß voll Thränen. Und das hart bedrängte Israel fleht zu seinem Gott: „Du Hirte Israels höre! Der du Joseph hütetest wie der Schafe, erscheine, der du sitzt über Cherubim.“ „Gott tröste uns, und laß leuchten dein Antlitz! so genesen wir.“ Der 105. Psalm gedenkt der Leiden Israels, des Samens Abrahams, die ihm von Anfang an, schon im Land der Fremde, in Egypten, beschieden waren, auch der Leiden der Väter Israels, welche als Fremdlinge im Land der Verheißung wohnten, rühmt aber zugleich die Wunderwerke des Herrn, wie er schon über die Väter, seine Gesalbten und Propheten, seine schützende Hand hielt, daß ihnen die Könige der Heiden kein Leid anthun durften, und wie er den Samen Abrahams aus Egypten erlöste, in der Wüste so gnädig versorgte und ihm das Erbe der Heiden gab. Viele Psalmen jedoch, welche von Israel und den Erlebnissen Israels sagen, gelten nicht sowohl dem leiblichen Samen Abrahams, als vielmehr dem wahren Israel, dem Zion Gottes, dem Volk, welches in That und Wahrheit, der Art und Gesinnung nach Gottes Volk ist, welches seinem Gott von Herzen anhangt und ihm treulich dient. Der Unterschied zwischen dem Israel *κατὰ σάρκα* und dem Israel *κατὰ πνεῦμα* zieht sich durch die ganze Geschichte, wie auch durch die Weissagung des Alten Bundes. Und indem nun die heiligen Sänger auf die Gemeinde Gottes, die Gemeinde der Gläubigen und Heiligen, in welcher sie leben, welcher sie selbst angehören, ihren Blick richten, haben sie die Kirche Gottes überhaupt, die ja zu allen Zeiten dieselbe ist, vor Augen. So wird in vielen Psalmen, welche von der Noth Israels und von dem Trost Israels singen, das Bild der Kirche Gottes hier auf Erden, der Einen heiligen Kirche, gezeigt. So z. B. im 46. Psalm. Da klagt die Kirche Gottes über die großen Nöthe, von denen sie umfungen ist, daß die gottlosen Heiden und Königreiche sie belagern und bedrücken. Aber sie ist auch dessen gewiß, daß die Stadt Gottes wohl bleiben wird, weil Gott bei ihr darinnen ist und ihr fröhe hilft.

Was von der Kirche überhaupt, das gilt aber insonderheit auch von der Kirche des Neuen Testaments. Im 72. Psalm wird das Reich des Königs Christus beschrieben, welches sich von Meer zu Meer, ja, bis an der Welt Enden erstreckt. Die Unterthanen dieses Königs sind die Gerechten, und die heißen auch „die Armen“, „die Elenden“, „die Geringen“. Sie werden von der gottlosen Welt bedrückt und mißhandelt, ja, müssen etwa gar ihr Blut und Leben lassen. Aber der König ist gnädig den Geringen und Armen. Er wird den Armen helfen und die Elenden, die zu ihm schreien, erretten. Er wird die Elenden im Volk richten, ihnen Recht schaffen wider ihre Bedrücker. „Von Druck und Gewaltthat wird er ihre Seele erlösen, und ihr Blut ist theuer geachtet in seinen Augen“, er wird zuletzt ihr Blut rächen. V. 4. V. 12—14. Der 45. Psalm singt das Lob des Königs und Bräutigams, des Goldseligen, des Schönsten unter den Menschenkindern. Aber dieser Herr voll Huld und Gnade wird zugleich als streitbarer Held vorgestellt, der sein Schwert an seine Seite gürtet. Er hat Feinde auf Erden, die sich seinem Regiment widersetzen. Das sind „die Feinde des Königs“. Diese seine Feinde sind auch die Feinde der Kirche, seiner Braut. Die kommt oft in schweres Gedränge. Und so fordert sie ihren König und Bräutigam auf: „Ziehe einher der Wahrheit zu gute und um der Bedrückung willen der Gerechtigkeit“ (פָּרַץ-חַיִּים). Die Feinde des Königs bedrücken die Gerechten und verfolgen die Wahrheit. Doch der König zieht eben einher der Wahrheit zu gute, zieht die unterdrückte Wahrheit immer wieder an's Licht hervor und hilft den Gerechten. Von den scharfen Pfeilen des Königs, von dem Wort der Wahrheit getroffen und verwundet fallen die Feinde des Königs zu dessen Füßen nieder. Sie sind zunächst innerlich überwunden und in ihrem eigenen Gewissen verurtheilt. V. 5. 6.

Auch in andern messianischen Psalmen geschieht der Feinde des Königs Christus und des schweren Kampfes, der hier auf Erden zwischen Christo und seiner Kirche und der feindlichen Welt geführt wird, Erwähnung. Im 2. Psalm sieht David die Völker der Erde und die Fürsten und Großen der Erde in offenem Aufruhr begriffen. Sie rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten: Lasset uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile. V. 1—3. Das ist der Sinn und das Vornehmen der Welt gerade zu der Zeit, da Christus, der Gesalbte, sein Reich auf Erden ausgerichtet hat. Der Angriff der gottfeindlichen und christusfeindlichen Welt gilt auch „dem heiligen Berg Zion“, V. 6., dem Volk des Gesalbten, der Kirche Christi. Dieselbe soll aber vor dem Toben und Wüthen der Feinde nicht erschrecken. Der Herr hat seinen König eingesetzt auf seinem heiligen Berg Zion. Keine Macht der Erde und der Hölle kann den Thron und das Reich des Königs Christus umstoßen. Ja, der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer. V. 4. Er spottet des thörichten Beginns der Völker und ihrer Fürsten. Gott schweigt jetzt wohl eine Zeit lang und hält an sich und läßt die Feinde gewähren. Aber

das ist keine Ohnmacht, sondern die sichere, stolze Ruhe des Stärkeren, welcher seines Sieges im Voraus gewiß ist. Darum wohl Allen, die auf ihn trauen! B. 12. Im 110. Psalm heißt es: „Dein Volk ist eitel Willigkeit am Tag deines Heerbannes, in heiligem Schmuck; aus dem Schooß der Morgenröthe kommt dir der Thau deiner jungen Mannschaft.“ B. 3. Christus, der Herr, welcher das Scepter seiner Macht bis an der Welt Ende ausstreckt, welcher mitten unter seinen Feinden herrscht, mitten in das Gebiet seiner Feinde sein Reich einbaut, führt sein Volk, das priesterliche Volk, das ihm wie der Thau aus der Morgenröthe geboren ist, als eine jugendliche, streitbare Mannschaft mit sich in den Krieg, und sein Volk führt willig des Herrn Kriege und ist gewiß, daß es ihm gelingen muß; denn sein Anführer ist der Herr, der zur Rechten Gottes sitzt, dem schließlich alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen müssen. B. 1. Der 118. Psalm redet von dem, der da kommt im Namen des Herrn, B. 26., von dem Stein, den die Bauleute verworfen, und der zum Eckstein geworden ist, B. 22., und von dem Hause des Herrn, dem Tempel Gottes, der auf diesen Eckstein aufgebaut ist, B. 26. 19., von dem Volk der Gerechten, B. 20. Und dieses Volk tritt muthig, im Vertrauen auf seinen Herrn und König, seinen Feinden entgegen und rühmt und triumphirt schon in dieser Zeit, mitten im Kampf: „Alle Heiden umgeben mich, aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen. Sie umgeben mich allenthalben, aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen. Sie umgeben mich wie Bienen, sie dämpfen wie ein Feuer in Dornen, aber im Namen des Herrn will ich sie zerhauen. Man stößt mich, daß ich fallen soll; aber der Herr hilft mir. Der Herr ist meine Macht und mein Psalm, und ist mein Heil. Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn behält den Sieg, die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Werk verkündigen. Der Herr züchtigt mich wohl, aber er gibt mich dem Tode nicht.“ B. 10—18.

Die späteren Propheten bestätigen die Worte und Verheißungen der Psalmisten. Der Prophet Jesaias gibt der Kirche des Neuen Testaments die Zusicherung: „Und der Herr wird schaffen über alle Wohnung des Berges Zion, und wo sie versammelt ist, Wolken und Rauch des Tages, und Feuerglanz, der da brenne des Nachts. Denn es wird ein Schirm sein über Alles, was herrlich ist. Und wird eine Hütte sein zum Schatten des Tages vor der Hitze, und eine Zuflucht und Verbergung vor dem Wetter und Regen.“ 4, 5. 6. Der Prophet weissagt hier von dem neutestamentlichen Zion, von dem Rest, welchem der Sproß des Herrn zur Zier und zum Schmuck gereicht, von denen, welche eingeschrieben sind zum Leben in Jerusalem und durch den Geist Gottes geheiligt sind. 4, 2—4. Gleichwie eine Wolken- und Feuersäule vor dem Heer Israels herzog und sich dann über dem Heiligthum in Jerusalem niederließ, so wird Wolke, Rauch,

Feuerglanz auch das Volk des Neuen Bundes überschatten. Und zwar „über jede Stätte des Berges Zion“ und über „alle ihre Versammlungen“, über alle einzelnen Versammlungen und Gemeinden, welche nach Jes. 2. auch durch die Lande der Heiden zerstreut sind, wird der HErr Wolke und Feuerglanz schaffen. Jene Wolke, die des Nachts leuchtete, diente Israel zum Schutz wider alle Feinde und Gefahren, und in derselben war der Engel des HErrn gegenwärtig. Der HErr selbst, Christus, der HErr, der Zweig des HErrn (4, 2.) wird sein Volk schützen und schirmen. Und wo nur zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen. „Es wird ein Schirm sein über Alles, was herrlich ist.“ Die Heiligen sind auch die Herrlichen, an denen der HErr all sein Wohlgefallen hat. Und dieses sein kostbares Eigenthum bewacht und behütet der HErr, ja, er behütet seine Gemeinde wie seinen Augapfel. Er ist ihr eine Hütte und Wohnstatt, in welcher sie wider Hitze und Wetter, wider alle Anfechtungen dieses bösen Zeitlaufs Bergung findet.

Im 8. Capitel seiner Weissagung entfaltet Jesaias die tröstliche Bedeutung des Namens Immanuel. Da wird B. 5 ff. zunächst das Volk bedroht, welches die stillen Wasser Siloah, die Gnade des HErrn verachtet. Ueber dieses Volk, das ungläubige Israel wird der HErr den König von Assyrien, die gottfeindliche Weltmacht, heraufführen. Gewaltige Wasserströme werden das Land Immanuel's, Canaan, überschwemmen. Das unbußfertige, verstockte Israel wird dem Schwert der Heiden, dem Verderben preisgegeben. Aber Assur, die feindliche Welt vergreift sich auch an dem wahren Israel und geht darauf aus, dem Volk Immanuel's, der Kirche Christi, das Garaus zu machen. Und nun ergeht von oben die Stimme: „Seid böse, ihr Völker, und zerscheitert! Und höret, alle Enden der Erde! Rüstet euch und zerscheitert! Rüstet euch und zerscheitert! Verschließet einen Rath, und werde nichts daraus! Beredet euch, und es bestehe nicht! Denn hier ist Immanuel.“ B. 9. 10. Christus Immanuel, der leibhaftige Gottmituns, ist bei seiner Gemeinde. Darum kann und wird den Feinden ihr böser Rath und Anschlag nicht gelingen. Christus Immanuel ist den beiden Häusern Israel — so heißt es weiterhin — ein Stein des Anstoßes und Fels des Aergernisses, ein Strick und eine Schlinge, darin sie gefangen werden, aber denen, welche den HErrn heiligen und fürchten, ist er „ein Heiligthum“, שְׁכֵנְתוֹ, B. 14., ein sicheres Asyl, in welchem sie vor Zorn und Gericht geborgen sind. Und nun folgen die bedeutsamen Worte: „Binde zu das Zeugniß, versiegele das Gesetz in meinen Jüngern! Und so hoffe ich auf den HErrn, der sein Antlitz verborgen hat vor dem Hause Jakobs, und ich harre sein. Siehe, hier bin ich, und die Kinder, die mir der HErr gegeben hat, als Zeichen und Wunder in Israel vom HErrn Zebaoth, der auf dem Berge Zion wohnet.“ B. 16—18. Gott, der HErr ist es, der hier mit Immanuel redet, welcher für das bedrängte Volk Gottes auf Erden einsteht. Gott hat ihm die Obhut über seine wahren Jünger,

über seine Kinder auf Erden befohlen, und gibt ihm den Auftrag, sein Gesetz und Zeugniß, das Gesetz des Neuen Bundes, in denselben, in ihren Herzen zuzubinden und zu versiegeln oder, was dasselbe ist, ihre Herzen bei seinem Wort und Zeugniß fest zu behalten. Und Christus Immanuel übernimmt solchen Auftrag Gottes und ist der guten Zuversicht, daß er ihn hinausführen werde. Vor dem Haus Jakobs, dem abtrünnigen Israel hat Gott sein Angesicht verborgen. Das ist dem Zorn verfallen und bleibt unter dem Zorn. Aber an den Kindern des Neuen Bundes wird es ihm gelingen. Und so stellt sich schließlich Christus seinem Gotte dar und stellt seine gläubigen Kinder Gotte dar und spricht: Siehe, hier bin ich und die Kinder, die mir der Herr gegeben hat. Ich habe deren keines verloren. Ich habe sie erhalten und bewahrt, Herr, in deinem Namen. Und so sind die wahren Jünger und Kinder des Herrn Zeichen und Wunder in Israel, eben darum, weil der Herr Zebaoth, der in Zion wohnt, durch seine wunderbare Macht und Gnade sie bewahrt und durch diese böse Zeit glücklich hindurchrettet. Christus Immanuel schützt und schirmt die Kinder Gottes also nicht nur äußerlich wider das Wüthen und Toben ihrer Feinde, sondern stärkt und bewahrt auch ihre Seelen in den schweren Versuchungen, welche Kreuz und Leiden mit sich bringen, hält sie fest im Wort und Glauben, daß sie aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit.

In dem Wehe über Assur, Jes. 10., schildert der Prophet ein gewaltiges Kriegsheer, welches von Norden her gegen Jerusalem vorrückt und über die Städte und Ortschaften des Umkreises Schrecken verbreitet. B. 28—32. Der Zusammenhang zeigt, daß dieser Angriff den Uebrigen vermeint ist, welche sich zu Christo Immanuel, dem starken Gott, bekehrt haben, also dem Volk des Neuen Bundes. B. 21. Der Herr aber spricht diesem seinem schwer bedrohten und heimgesuchten Volk Muth zu: „Darum spricht der Herr Herr Zebaoth: Fürchte dich nicht, mein Volk, das zu Zion wohnt, vor Assur. Er wird dich mit dem Stecken schlagen, und seinen Stab wider dich aufheben, wie in Egypten geschah. Denn es ist noch gar um ein Kleines zu thun, so hat der Grimm ein Ende.“ B. 24. 25. Mit ähnlichen Trostsprüchen ist der zweite Theil der Weissagung Jesaiä gefüllt. Im 40. Capitel hören wir das Israel, welches den Gnadenadvent des Herrn erlebt hat, „siehe da, euer Gott“, B. 9., klagen und sprechen: „Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht gehet vor meinem Gott über.“ B. 27. Doch der Herr tröstet und stärkt die Verzagten und erinnert sie, daß sein Verstand, sein Rath unaussorschlich ist, B. 28., und daß er den Müden und Unvermögenden Kraft und Stärke gibt. B. 29. „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ B. 31. Dem Israel der Zukunft gelten ferner folgende köstliche Verheißungen: „So fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, ihr armer Haufe Israel. Ich helfe dir, spricht der Herr, dein Erlöser, der Heilige in Israel.“ Jes. 41, 14.

„Und nun spricht der HErr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Denn so du durch's Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du durch's Feuer gehst, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden.“ Jes. 43, 1. 2. „Zion aber spricht: Der HErr hat mich verlassen, der HErr hat mein vergessen. Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet.“ Jes. 49, 14—16.

Der Prophet Micha beschreibt 5, 1. ff. den Lauf der Dinge im neustestamentlichen Aeon. Aus dem kleinen Bethlehem Ephrata wird der Herrscher hervorgehen, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. Derselbige wird die Uebrigen seiner Brüder, die Uebrigen aus Israel bekehren. Aber er wird groß und herrlich werden bis an die Enden der Erde, auch in die Länder der Heiden sein Reich einpflanzen. Und nun heißt es weiter: „Und der wird Friede sein; wenn Assur in unser Land kommt und in unsere Paläste tritt, so werden wir ihm entgegenstellen sieben Hirten und acht Fürsten.“ V. 4. Also auch das Volk des Neuen Bundes, welches aus Israel und den Heiden gesammelt ist, wird noch hart bedrängt. Assur fällt in das Gebiet der Herrschaft Christi ein. Assur ist auch hier Typus der feindlichen Weltmacht. Doch Christus, der Sohn Davids, der ewige Gott ist Friede und Sicherheit, Schutz und Schirm seiner Kirche. Und die Kirche Christi stellt ihren Feinden Hirten und Fürsten, gesalbte Führer entgegen, welche im Namen und in der Kraft des Oberhirten Christus den Feinden wehren und steuern. Der Prophet Sacharja hat im letzten Theil seiner Weissagung, Cap. 12—14., gleichfalls das Israel und Jerusalem des Neuen Testaments vor Augen, das Jerusalem, welches einen offenen Born hat wider alle Sünde und Unreinigkeit, über welches der Geist der Gnade und des Gebets ausgegossen ist, und schaut nun im Geist, wie dieses Jerusalem belagert wird, wie alle Heiden sich wider die Stadt Gottes versammeln, 12, 2. 3. 14, 3., heißt aber die Fürsten und Bürger Jerusalems getrost sein in dem HErrn Zebaoth, ihrem Gott. 12, 5.

Unter den Feinden Christi und seiner Kirche ragt aber sonderlich ein Feind hervor, in welchem gleichsam alle Gottes- und Christusfeindschaft culminirt. Im 110. Psalm wird neben den Feinden Christi, gegen welche der erhöhte Christus zu Felde zieht, in deren Mitte er herrscht und sein Reich aufrichtet, „das Haupt über große Lande“ oder „das Haupt über das weite Land“, das ist das Haupt über die Breiten der Erde, erwähnt. V. 6. Die Erde steht hier im Gegensatz zu Zion, zu dem priesterlichen Volk des Neuen Testaments, V. 2. 3., bedeutet also die außerschristliche oder, da sie wider Christum und sein Volk angeht, die antichristliche Welt. Und diese widerchristliche Welt hat ein Haupt, welches insonderheit es darauf abzieht

dem HErrn, der zur Rechten Gottes sitzt, Thron und Regiment streitig zu machen. Das ist der Antichrist. Auf den Antichristus weist auch der Prophet Jesaias hin, wenn er 11, 4. von der Wurzel Jfai's, von dem Gesalbten des HErrn Folgendes aussagt: „Und er wird mit Gerechtigkeit richten die Armen, und Entscheidung geben in Geradheit den Elenden der Erde, und er wird mit dem Stab seines Mundes die Erde schlagen und mit dem Hauch seiner Lippen tödten den Gottlosen.“ Auch hier wird mit „der Erde“, welche von den „Armen“ und „Elenden“ unterschieden wird, die gott- und christusfeindliche Menschheit bezeichnet. An deren Spitze steht der „Gottlose“ *κατεσθλην*, *1Ψ7*, welcher seine Gottlosigkeit gerade darin erweist, daß er gegen den König Christus anläuft und die Diener und Unterthanen Christi, die eben deshalb „Arme“, „Elende“ genannt werden, bedrückt und verfolgt. Das ist „der Boshaftige“, *ὁ ἀνομος*, oder „der Mensch der Sünde“, von welchem auch St. Paulus weissagt. 2 Theff. 2, 3. 8. Der Apostel knüpft seine Prophetie von dem Widerchrist ausdrücklich an das Prophetenwort Jesaiä an. Und wenn nun Jesaias weiter davon sagt — und auch diese Worte macht Paulus zu den seinigen — daß Christus diesen Gottlosen mit dem Stab seines Mundes, mit dem Hauch oder Geist seiner Lippen schlagen und tödten werde, so meint er damit nicht das Endgericht, sondern ein vorläufiges Gericht über den Antichrist, welches schon in dieser Zeit Statt hat, welches der HErr durch seinen Mund, durch sein Wort und seinen Geist vollzieht. Der Antichrist wird jetzt schon, während er noch sein gottloses Werk vollführt, geistlich gerichtet, überwunden, verurtheilt, durch Christi Wort Lügen gestraft, als der Erzbösewicht und Erzlügner offenbart, vor Allen, die Christi Wort hören und kennen, zu Schanden gemacht. Eben auf diese Weise richtet der HErr sein armes, elendes Volk, das heißt, schafft ihm Recht gegen seinen Widersacher. Mit Recht beziehen ältere und neuere Ausleger, z. B. Calov, auch was Jes. 34. und 35. (etliche erinnern zugleich an Jes. 63.) von Edom, dem Erzfeind Israels, und von Edoms Feindschaft wider das Volk Gottes geschrieben steht, auf diesen letzten und ärgsten Feind der Kirche Christi und dessen Angriff auf die Kirche des HErrn. Wie hier Edom, so ist Sach. 5, 11. „das Land Sinear“ oder Babel, wie auch in der Offenbarung St. Johannis, typische Benennung des antichristlichen Reichs, in welchem sich die Gottlosigkeit der Erde concentrirt.

Vor Allem aber hat Daniel im Buch seiner Weissagung, zur Warnung für die künftigen Geschlechter, das grausige Bild des Antichrist gezeichnet. Schon was Daniel im 7. Capitel von dem kleinen Horn sagt, welches aus dem vierten, das ist dem römischen Weltreich hervorgeht, „welches große Dinge redete“, von dem König der Zukunft, „welcher den Höchsten lästern und die Heiligen des Höchsten verstören und Zeit und Gesetz ändern wird“, 7, 20. 25., paßt viel besser auf den römischen Pabst, als auf den Türken, an den hier ältere Ausleger denken. Ohne Zweifel aber ist in der zweiten Hälfte des 11. Capitels „der Endchrist“, „der Pabst klärllich abgemalt“,

wie dies Luther in seiner Auslegung des Propheten Daniel, wie auch die Apologie der Augsburgerischen Confession eingehend nachweist. Nach dieser Weissagung wird ein Fürst in der letzten Zeit auftreten und die Kirche des Neuen Testaments verstoren, ähnlich, wie Antiochus Epiphanes, von welchem die erste Hälfte des 11. Capitels handelt, das Volk und Heiligthum des Alten Bundes verstoren. Dieser Fürst „wird sich aufwerfen wider Alles, das Gott ist, und wider den Gott aller Götter wird er greulich reden, und wird ihm gelingen, bis der Zorn aus sei“, das ist der Zorn Gottes, der dieses letzte Unheil über die Menschen verhängt hat. V. 36. Das ist der Antichrist, wie ihn auch Paulus 2 Thess. 2, 8. vorstellt, „der sich überhebet über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt“. Dieser Feind Gottes „wird das Heiligthum entweihen und das tägliche Opfer abthun und einen Greuel der Verwüstung aufrichten“. V. 31. Das hat sich im römischen Pabstthum erfüllt, „in der greulichen Verwüstung“, wie die Apologie sagt, „welche im Pabstthum stark gehet, in der Verwüstung des größten nöthigsten Gottesdienstes, des Predigtamts und Unterdrückung des Evangelii“. Der falsche neue Gottesdienst, den der Feind an die Stelle des rechten Gottesdienstes setzt, wird mit folgenden Worten beschrieben: „Über an dessen (des Gottes seiner Väter) Statt wird er seinen Gott Mausim ehren; denn er wird einen Gott, davon seine Väter nichts gewußt haben, ehren mit Gold, Silber, Edelstein und Kleinodien.“ V. 38. Der Gott Mausim ist der Gott der Festungen. Die Festen des Antichrists sind, um mit Luther zu reden, „alle die Kirchen, Klöster, Stifte, in denen der Pabst regiert und sein Gaukelwerk treibt mit Weihwasser, Messe, Vigilien u. s. w. . . und darinnen er aller Welt Gold, Silber, Edelstein, Kleinodien sammelt.“ Auch solche specielle Züge, wie daß der greuliche Fürst „Frauenliebe nicht achtet“; V. 37., wobei wir an das päpstliche Eölibat denken, sind der großartigen Weissagung eingeflochten. Durch sein großes, herrliches Gepränge, wie auch durch „glatte Worte“, fromme Reden wird der Feind Viele betrügen, Viele an sich ziehen, die den heiligen Bund verlassen. V. 30. 32. Aber es wird auch in der Zeit dieses großen Abfalls noch ein Volk geben, „das seinen Gott kennt“, die „werden sich ermannen und es ausrichten“. „Verständige“ werden auftreten und „viele Andere lehren“. Freilich „werden sie darüber fallen durch Schwert, Feuer, Gefängniß und Raub, eine Zeit lang“. „Es wird ihnen aber dennoch eine kleine Hülfe geschehen“. V. 32—34. Der große Fürst Michael, Christus, der Herr, wird sein Volk, „Alle, die im Buch geschrieben stehen“, auch durch diese letzte große Versuchung und Trübsal unversehrt hindurchführen. Vergl. Dan. 12, 1. So hat Daniel zugleich auch das Wiederaufleuchten des ewigen Evangeliums aus der Nacht des Pabstthums von ferne geschaut.

Wir leben in der Zeit des Neuen Bundes. Ja, wir leben in der letzten Stunde. Das Kind der Bosheit ist längst offenbart. Die mannigfaltigen Drangsale, welche der Kirche des Neuen Testaments zuvorverkündigt sind,

sind eingetroffen. Doch der Kampf ist noch nicht zu Ende. Die Kirche Christi muß leiden und kämpfen bis zuletzt. Nun so trösten auch wir uns in dem Kampf, der uns verordnet ist, und trösten unsere Gemeinden, wie mit den Trostreden Christi und seiner Apostel, so auch mit den herrlichen, gewaltigen Trostsprüchen der Propheten, welche gerade der Kirche der letzten Zeit vermeint sind.

G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Prof. Stellhorn hat in der „Lutherischen Kirchenzeitung“, Nr. 4 des laufenden Jahrgangs, die missourische Missionspredigt noch einmal vorgenommen und den Unterzeichneten beschuldigt, daß er in seiner Antikritik (Decemberheft von „L. und W.“) seine Sätze und Schlußfolgerungen gar nicht oder nicht vollständig wiedergegeben habe. Ich erwidere, daß es mir nur darauf ankam, kurz nachzuweisen, wie Stellhorn den Missouriern auch hier wieder Irrlehren aufzwingt, die sie je und je desavouirt haben. Daß Missouri das nicht glaubt und lehrt, daß die Wahl zur Seligkeit vom Glauben abhängig sei, brauchte ich doch nicht erst hervorzuheben, das ist satissam bekannt. Offenbar aber rechnet Stellhorn zu den Stücken, welche Missouri nicht mehr glaubt, auch dies, „daß das Evangelium darum allen Menschen gepredigt werden solle, damit allen die Gelegenheit und Möglichkeit geboten werde, zum Glauben zu kommen“. Dieser richtige Satz wird nebst andern falschen Sätzen, welche die Ohio'sche Wahllehre enthalten, Missouri abgesprochen. Kein vernünftiger Mensch wird und kann jenen Passus aus Stellhorns erstem Artikel anders verstehen. Was den andern Punkt anlangt, so hat Stellhorn mit klaren dünnen Worten Missouri zugeschrieben, daß es auch den Richterfolg der Predigt von der Erwählung abhängig mache, also ihm wiederum etwas angedichtet, was es nie gelehrt und auch in jener Predigt nicht gelehrt hat. Daß wir die Schlußfolgerungen, durch welche Stellhorn seine Beschuldigung zu erweisen versucht, bei Seite gelassen haben, ändert doch wahrlich an dem Factum nichts, daß Stellhorn steif und fest behauptet, daß der verschiedenartige Erfolg der Predigt nach Missouri von Christo und seiner Erwählung abhängt. Und das lehrt Missouri eben nicht und verwahrt sich gegen alle derartigen Schlußfolgerungen. Also wir bleiben dabei, daß Prof. Stellhorn in seiner Kritik der missourischen Missionspredigt Missouri mit unlautern Mitteln bekämpft hat. Uebrigens war es uns neu und überraschend, zu erfahren, daß auch die „schlimmsten“ und „strengsten“ Calvinisten solche Sätze der Missionspredigt, wie die von Stellhorn weggelassenen, z. B. daß Gott darum, weil er allen Menschen geholfen wissen will, auch allen Menschen das Wort der

Wahrheit zu predigen befohlen habe, noch zugeben. Wir meinten bisher, daß mindestens die strengen Calvinisten hierin nur eine voluntas signi gesehen haben. G. St.

Desiderius Erasmus und Prof. Stellhorn. Erasmus schreibt in seiner Diatribe: „Was Phil. 2, 13. steht: ‚Gott wirket in uns beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen‘, schließt den freien Willen nicht aus. Denn wenn es heißt: ‚nach seinem Wohlgefallen‘, und du ziehst dieses auf den Menschen, wie es Ambrosius erklärt, so siehst du daraus, daß der gute Wille zugleich geschäftig sei mit der wirkenden Gnade. Kurz vorher wird gesagt (B. 12.): ‚Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.‘ Daraus kannst du abnehmen, daß sowohl Gott mit seiner Gnade in uns wirke, als auch, daß unser Wille und Sorgfalt zugleich mit Gott mitwirke. Damit nicht jemand diese Erklärung für verwerflich halte, so steht, wie gesagt, vor dieser Stelle: ‚Schaffet, daß ihr selig werdet‘; ἐργάζεσθε, welches richtiger in der Bedeutung, ‚sich Mühe geben‘ genommen wird, als das Wort ἐνεργεῖν, welches Gott beigelegt wird.“ (NB. Gott wird auch κατεργάζεσθαι beigelegt Röm. 15, 2. 2 Cor. 5, 5.) „Gott ist ὁ ἐνεργῶν, der da wirket; ἐνεργεῖ aber bedeutet eigentlich das, was da wirkt und antreibt. Indem aber beides, ‚schaffen‘ und ‚wirken‘, gleichviel gilt, so zeigt diese Stelle klarlich, daß sowohl der Mensch als auch Gott der Herr wirke. Was wirket denn der Mensch, wenn unser Wille bei Gott ebenso viel gilt, als der Thon bei dem Töpfer?“ (Luther, St. Louis Ausg. XVIII, 1649 f.) Prof. Stellhorn schreibt in der Kirchenzeitung: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern“, ermahnt der Apostel. Stärker kann man es gar nicht ausdrücken, daß die Seligkeit nicht in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig ist; denn wörtlich übersetzt heißt es sogar: ‚Bewerkstelligt und bringt zustande eure Seligkeit.‘“ Erasmus führte, um zu beweisen, daß der Wille des Menschen aus eigener Kraft Gutes wirken könne, Bibelstellen wie diese an: „Schaffet eure Seligkeit“, „Erwähle das Gute und wandle darinnen“, und argumentirte: „Es wäre lächerlich, wenn man zu einem sagte: Wähle! in dessen Macht es nicht stünde, sich da oder dorthin zu lenken“ (a. a. O. S. 1620). Prof. Stellhorn thut desgleichen. Luther in seinem Buche de servo arbitrio wies Erasmus nach, daß 1. ein großer Unterschied sei zwischen dem Imperativ und dem Indicativ, der Form des Befehls und der Wirklichkeit zwischen „schaffet“ und „ihr schaffet“ eure Seligkeit. Der Imperativ zeige nur an, was wir thun sollen, nicht was wir wirklich thun. 2. zeigte Luther, daß, wenn daraus, daß Gott etwas befehle, folge, daß der Mensch das Befohlene auch thun könne, der Gnade in jenen Stellen gar kein Raum bleibe, sondern den menschlichen Kräften alles zugeschrieben werde. Luther sagt: „Die Worte der Schrift, welche du anführst, sind befehlende und beweisen nichts, lehren nichts in Bezug auf menschliche Kräfte, sondern schreiben vor, was man thun und lassen soll. Die Folge-

rungen aber oder Zusätze und deine Gleichnisse, wenn sie überhaupt etwas beweisen, beweisen dies, daß der freie Wille alles vermöge ohne die Gnade. Das aber zu beweisen, hast du dir nicht vorgenommen, ja, du hast es in Abrede genommen; darum sind Beweise der Art nichts Anderes, als die stärksten Gegenbeweise.“ (a. a. O. S. 1783 f.) Nach Erasmus' und Prof. Stellohorn's hermeneutischer Regel folgt aus dem Spruche: „Schaffet, daß ihr selig werdet“, nicht, „daß die Seligkeit nicht in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig ist“, welchen Schluß Stellohorn fälschlich zieht, sondern, daß die Seligkeit in keiner Hinsicht von Gott abhängt, sondern in jeder Hinsicht von dem Menschen. Hätte Prof. Stellohorn nach seinem falschen Grundsatz formell richtig geschlossen, so hätte er also argumentiren müssen: Schaffet, bewerkstelligt, bringt zustande eure Seligkeit, heißt so viel als: ihr schafft, ihr bewerkstelligt, ihr bringt zustande eure Seligkeit. Was der Mensch schafft, kann die Gnade nicht schaffen; folglich hängt die Seligkeit in keiner Hinsicht von der Gnade ab, sondern in jeder Hinsicht von dem Menschen. — Luther schreibt noch a. a. O. S. 1817: „Und wozu ist es nöthig, alles einzeln anzuführen, was aus Paulus angezogen wird, da sie nichts als befehlende oder verpflichtende Worte sammelt, oder solche, durch welche Paulus die Christen zur Frucht des Glaubens ermahnt? Die Diatribe aber durch ihre hinzugefügten Folgerungen entnimmt daraus, daß die Kraft des freien Willens eine solche und so groß sei, daß sie ohne die Gnade alles vermöge, was Paulus in seinen Ermahnungen vorschreibt. Die Christen aber werden nicht durch den freien Willen, sondern durch den Geist Gottes getrieben, Röm. 8, 14. Getrieben werden ist aber nicht wirken, sondern hingerissen werden, wie eine Säge oder ein Beil von einem Zimmermann getrieben wird.“ F. Pf.

Zur Lehre von der Inspiration und über die durch die Erörterung dieser Lehre in Deutschland hervorgerufene Bewegung äußert sich Dr. Frank im neuesten Heft der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“ so: „Bereits auf der allgemeinen lutherischen Conferenz zu Hannover im Jahre 1889 trat das Bestreben hervor, die Lehre von der Inspiration und Untrüglichkeit der heiligen Schrift in einer Weise zu fixiren, wonach jedweder Irrthum, worin er auch bestehe, als mit der Schriftwahrheit unverträglich zu erachten sei. Es schien hie und da der Gedanke zu herrschen, daß nur das urkundliche geschriebene Wort des Alten und Neuen Testaments das Prädicat als Gnadenmittel verdiene“; (sollte wirklich Jemand so thöricht gewesen sein?) „und man konnte vermuthen, daß eben von diesem Gedanken aus man über die Gnadenmittel verhandeln wollte. Der Verlauf war der gegebenen Sachlage entsprechend. Von keiner Seite“ (!) „wurde bestritten, was unsere Bekenntnißschriften aussagen: daß die prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments limpidissimi und purissimi Israelis fontes und daß eben diese heilige Schrift unica regula et norma sei, nach welcher alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen. Man mußte

sich hierin einig.“ (?) „Andererseits kam meines Erinnerns die Frage über die absolute, die schlechthinige Unfehlbarkeit der Schrift gar nicht zum Ausdruck, geschweige denn zur Discussion.“ (also!) „Es wäre auch überaus thöricht gewesen, wenn man darauf sich eingelassen hätte, da ja hier eine Entscheidung nur durch allergenaueste Einzeluntersuchung herbeigeführt werden kann.“ (Das heißt, daß die Schrift Gottes unfehlbares Wort sei, kann man ihr nicht auf ihr Wort hin glauben, sondern muß erst durch ein mit der Schrift angestelltes Examen festgestellt werden!) „Und es läßt sich vorhersehen, daß auch solche Einzeluntersuchung, wäre sie in einer großen Versammlung möglich, nicht zum gewünschten Ziele würde geführt haben. Ein non liquet wäre vermuthlich in vielen Fällen das Resultat gewesen, weil die geschichtlichen Data nicht klar und bestimmt genug sind, um eine Entscheidung zu ermöglichen. Und dazu kommt, daß in vielen Fällen die Möglichkeit der Entscheidung durch die Vorfrage beeinflusst wird, ob der recipirte Text, zumal des Alten Testaments, der ursprüngliche sei, oder im Laufe der Zeit modificirt und verderbt. Wer möchte denn mit Bestimmtheit behaupten — es sei dies nur beispielsweise angeführt —, daß in den Zahlzeichen des alttestamentlichen Textes keine Irrung durch Abschreiber eingetreten sei“, (was hat denn das mit der Inspiration der Schrift zu thun?) „ohne daß wir in der Lage sind, in derselben Weise und mit gleicher Sicherheit wie bei den Lesarten des Neuen Testaments durch Vergleichung der Handschriften der Wahrheit näher zu kommen. Und wie viel Unsicherheit bleibt doch auch im Neuen Testament noch übrig! Zudem hat sich's in neuerer Zeit immer deutlicher herausgestellt“, (?) „daß der peinlichen Acribie und Pedanterie, mit welcher späterhin der alttestamentliche Text von den jüdischen Abschreibern behandelt wurde, eine viel freiere Stellung dazu vorangegangen ist, durch welche absichtlich und unabsichtlich Veränderungen und Corruptionen in den Text hineingekommen sind. Will man hier vielleicht, wie unsere Alten zum Theil gethan, mit apriorischen Gründen der bestehenden Unsicherheit abhelfen: „es sei nicht denkbar, daß Gott solch eine Corruption in den Text habe hineintommen lassen“; oder „die heilige Schrift sei Gottes Wort, darum könne kein Irrthum in derselben sich finden“? und dergleichen mehr.“ („Unsere Alten“ haben nicht bloß so argumentirt, sondern vor Allem darauf hingewiesen, daß der Herr Christus die zu seiner Zeit vorliegende Schrift des Alten Testaments als die sichere Norm des Glaubens und Lebens anerkennt.) „Mich dünkt, daß bei solchen klaren und handgreiflichen Schlußfolgerungen, so correct sie sein mögen, des Wortes vergessen werde, das doch wohl auch inspirirt und untrüglich sein dürfte: meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege. . . . Es ist gut, daß neuerdings auch Dieckhoff in seiner Schrift über „die Inspiration und Irrthumlosigkeit der heiligen Schrift“, Leipzig 1891, denen entgegengetreten ist, welche den Inspirationsbegriff eines Calov und Quenstedt als für die kirchliche Theologie verbindlich ansehen wollen. „Der altdogma-

tische Inspirationsbegriff kann nicht festgehalten werden, weil er mit der Beschaffenheit der heiligen Schrift in Widerspruch steht.' ‚Gewisse Unsicherheiten und Irrthümer in der heiligen Schrift stehen nicht in Widerspruch damit, daß sie das inspirirte und damit göttlich gewisse Wort der Heils offenbarung Gottes an die Menschen ist.‘ Da macht sich gegenüber den abstracten Folgerungen, die man aus dem Vorderfakt zog: ‚die heilige Schrift ist Gottes Wort, ist inspirirt, ist schlechthin unfehlbar‘, die Thatsache geltend; man sieht, daß man fälschlich dem lieben Gott vorgerechnet hat, wie er es habe anfangen müssen, damit die heilige Schrift wirklich Gottes Wort sei.“ . . . (Das Umgekehrte ist der Fall: Gott hat uns in der Schrift gesagt, daß die Schrift inspirirt und schlechthin unfehlbar sei, und indem wir dies bekennen, sagen wir nur nach, was Gott offenbart hat.) „Wenn man doch, was pure Consequenzmacherei und logischer Eigensinn ist, nicht wollte als Glauben ausgeben, welcher den scheinbaren Widerspruch erträgt mit dem ‚Dennoch‘ des 73. Psalms! — Genug, um ein Urtheil zu gewinnen über den Plan einer neuen ‚lutherischen Konferenz‘, zu deren Gründung, wie verlautet, am 8. October 1891 eine Vorbereitende in Hamburg stattgefunden hat. Vertreter der lutherischen Landeskirchen von Schleswig-Holstein, Hannover, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg, Lauenburg, Hamburg und der evangelisch-lutherischen Freikirche in Sachsen nahmen daran Theil. Nach dem Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt 1891 Nr. 23, dem wir diese Mittheilungen entnehmen, verband man sich zu folgenden beiden Grundsätzen: 1) die Unterzeichneten haben sich vereinigt zu einer Konferenz, zur Besprechung und Verständigung über Lehrfragen aller Art, welche unter den Lutheranern unserer Tage streitig geworden sind. 2) Die Konferenz treibt ihre Arbeit im Bekenntniß zur Inspiration der heiligen Schrift als des irrthumslosen göttlichen Wortes und der einzigen Quelle aller christlichen Lehre auf dem Grunde der gesammten Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche. Zur Vorbereitung der ersten Konferenz, welche womöglich noch ‚in diesem Jahre‘ (1891) stattfinden sollte, wurde ein Ausschuß gewählt, bestehend aus Kirchenrath Stahlberg-Reutloster, Pastor Karstens-Breitenfelde und Pastor von Barm-Seedorf. ‚Mit dieser Mittheilung verbindet sich die Aufforderung an alle, welche den obigen Grundsätzen zustimmen und zur Mitarbeit willig sind, ihre Beitrittserklärung einem der genannten Ausschußmitglieder mitzutheilen.‘ Die Thatsache, mit der wir zu rechnen haben, ist also diese, daß während die projectirte Konferenz die Besprechung und Verständigung über Lehrfragen aller Art, welche unter den Lutheranern unserer Tage streitig geworden sind, sich zur Aufgabe setzt, sie dagegen als Einigungsband das Bekenntniß zur Inspiration der heiligen Schrift als des irrthumslosen göttlichen Wortes und der einzigen Quelle aller christlichen Lehre auf Grund der gesammten Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche voraussetzt. Meines Wissens steht unter den Fragen, welche bei den Lutheranern unserer

Tage streitig sind, in erster Linie eben diese, wie sich die Thatfache, daß die heilige Schrift Gottes Wort und inspirirt sei, zu der Thatfache stelle, daß sie zugleich menschlichen Charakter an sich trage und darum nicht in jeder Beziehung von Irrungen exempt sei. Die dort verbündeten Lutheraner haben, wie es scheint, die Lösung dieser Frage hinter sich,“ (weil sie den Aussagen der Schrift glauben) „wir andern haben sie noch vor uns“, (weil wir nicht der Schrift glauben). „Wie es jenen gelungen, so schnell mit jener Frage fertig zu werden, über welche meines Wissens auch die separirten Lutheraner keineswegs unter einander einig sind, weiß ich nicht; es wird wohl der oben charakterisirte Weg der Schlußfolgerung sein. Und mich sollte es sehr wundern, wenn beim Zusammenkommen der so eilig betriebenen Konferenz nicht eben wieder die Voraussetzung zur Aufgabe würde.“

Literatur.

Der Römerbrief beurtheilt und gebiertheilt. Eine kritische Untersuchung von Carl Hefedamm. „Ich will euch ein Räthsel aufgeben.“ Richter 14, 12. Erlangen und Leipzig. Georg Böhme. 1891.

Das „Vorwort“ läßt schon erkennen, welchen Zweck diese kritische Untersuchung verfolgt. Es lautet also: „Wenn ein Buch erscheint, welches die Meinung vertritt, nicht bloß, daß wir nicht wissen, wer den Römerbrief geschrieben hat, sondern auch, daß wir es nicht zu wissen brauchen, so kann man natürlich nicht erwarten, daß besondere Auskunft über den Verfasser dieses Buches gegeben werden soll. Und ein Schriftsteller, der behauptet, der sogenannte Brief Pauli an die Römer sei ein pseudonymisches Werk, darf sich nicht wundern, wenn die Leser den Verdacht hegen, daß sein eigenes Werk pseudonymisch ist. Sollten die Leser sogar vermuthen, der Verfasser habe nicht bloß seinen Namen, sondern auch seine eigene Meinung verhehlt, so ist mir nicht daran gelegen, einer solchen Vermuthung zu widersprechen. Dessenungeachtet wird die Untersuchung hoffentlich nicht zwecklos erscheinen. Carl Hefedamm.“ Die 100 Seiten umfassende Schrift ist eine Parodie auf die moderne biblische Kritik, welche sich sonderlich das Alte Testament hat gefallen lassen müssen, und eine trefflich gelungene Parodie. Heiliger Spott, welcher aus der Liebe zur Wahrheit fließt, ist gewiß auch die rechte Waffe gegen die heillose und unsinnige Wissenschaft der heutigen kritischen Theologen.

Nachdem der anonyme Verfasser in den „Vorbemerkungen“ den Standpunkt der Baur'schen oder Tübinger Schule, sowie der späteren negativen Kritiker kurz gekennzeichnet, auch darauf hingewiesen hat, daß Baur wenigstens noch vier Briefe, Galaterbrief, Römerbrief und die zwei Corinthrerbriefe als paulinisch gelten läßt, fährt er fort: „Es ist aber noch sehr die Frage, ob die Schwachheit des Tübinger Standpunkts nicht in seiner Halbschheit besteht — ob Baur's Fehler nicht der ist, daß er nicht weit genug, vielmehr als daß er zu weit gegangen ist. Wozu dient es, sagt man mit gutem Recht, die Unschtheit und die Unzuverlässigkeit der meisten neutestamentlichen Bücher zu beweisen, so lange man doch in diesen vier Briefen (angeblich den frühesten von allen) das Verwerflichste des historischen Christenthums finden läßt? Das Unglaublichste, was sonst über Jesus ausgesagt ist, findet sich in diesen Briefen wieder. Das Uebermenschliche, das Evolutionswidrige in der Entstehung des Christenthums wird hier auf's ausdrücklichste bezeugt. Wenn Paulus als ein zuverlässiger Zeuge gilt und diese Briefe wirklich von ihm geschrieben sind, so hat das zerstörende Werk der Kritik eigentlich nichts ausgerichtet. Wenn diese centrale Burg nicht eingenommen wird, so dürfen die Vertheidiger sorglos und triumphirend sein. Freilich meinte Baur, er müsse doch etwas als echt anerkennen, um gerade damit die Unschtheit des übrigen darthun zu können. Indem

er die apostolische Abfassung der vier Hauptbriefe und der Apokalypse zugab, meinte er einen unerschütterlichen Beweis der Unechtheit aller übrigen Bücher gefunden zu haben. Allein indem er selbst den Supranaturalismus verwarf, aber zugleich dieses apostolische Zeugniß für den übernatürlichen Ursprung des Christenthums stehen ließ, und die wesentliche Glaubwürdigkeit des Apostels nicht anzugreifen wagte, verwickelte er sich in einen Widerspruch, der von den Gegnern nicht unbeachtet bleiben konnte. Das richtige und consequente Verfahren wäre gewesen, den unhistorischen Charakter des ganzen Neuen Testaments vorauszusetzen, das *onus probandi* auf die Gegner abzuwerfen, und dann diesen allgemeinen Standpunkt im einzelnen, so weit als es nöthig war, zu befestigen und gegen Angriffe zu vertheidigen. Denn der fundamentale Grundsatz dieser Kritik ist schließlich der Art, daß die Glaubwürdigkeit der biblischen Bücher im Allgemeinen von vorn herein geleugnet werden muß. Dieser Grundsatz ist, trotz aller Verhehlung und Beschönigung, der, daß der Supranaturalismus ein reiner Aberglaube ist. Es folgt also, daß wer vernünftig und wissenschaftlich sein will, annehmen muß, 1) daß alle Ereignisse Producte einer langsamten Naturentwicklung sind; 2) daß kein Wunder je geschehen ist und alle Wundererzählungen kurzweg zu verwerfen sind; und 3) daß traditionelle Ansichten religiöser Art als meistens falsch zu betrachten sind, da sie aus eben diesem Aberglauben entstanden oder durch denselben afficirt sind. Nur wenn man dies alles voraussetzt, kann man eigentlich voraussetzungslos und vorurtheilsfrei eine kritische Untersuchung anstellen oder beurtheilen. Da es nun feststeht, nach den Ergebnissen der modernen Wissenschaft, daß das Christenthum ohne wunderbare Erscheinungen und übernatürliche Beglaubigung entstanden sein muß, so folgt unmittelbar und nothwendig, daß die sogenannten paulinischen Briefe alle unecht sind; denn sie behaupten eine göttliche, durch Wunder bezeugte Offenbarung Gottes. Jesus wird darin dargestellt als ein göttlicher ganz ausnahmsweiser Mensch, der von Gott besonders beauftragt ist, die Welt geistig zu regieren und zu richten. Gibt man also zu, daß Paulus selbst ein redlicher Mann gewesen ist, so kann man die Echtheit dieser Briefe nicht annehmen. Denn die Briefe behaupten nicht nur, daß Wunder vor einigen Jahren geschehen seien (was möglicherweise ein unberufter Irrthum sein könnte), sondern daß Paulus selbst den auferstandenen Jesus gesehen und selbst Wunder verrichtet habe (Röm. 15, 19. 1 Cor. 9, 1. 15, 8. 2 Cor. 12, 12.). Daraus folgt, daß die Briefe unecht sein müssen. Da es aber viele inconsequente Menschen gibt, die die Echtheit der paulinischen Briefe festhalten, trotzdem daß sie die paulinische Auffassung des Christenthums verwerfen, so ist es gerathen, die Unechtheit nicht bloß auf diese summarische Weise zu constatiren, sondern mit besonderen Nebenbeweisen sicher zu stellen. Freilich gehen die Kritiker, die bis jetzt die Echtheit der paulinischen Briefe angezweifelt haben, in ihren Gründen dafür bedeutend auseinander. Das aber schadet nichts. So lange der Hauptbeweis unbeweglich feststeht, so verschlägt es wenig, wenn auch die Hülfsbeweise mit einander streiten. Dennoch ist es gut, den kritischen Sinn fleißig auszubilden und sorgfältig anzuwenden. Wenn das ordentlich geschieht, dann muß das Ergebniß allgemeine Zustimmung nach sich ziehen. Eben das haben wir in der folgenden Untersuchung erstrebt; und wir schmeicheln uns, das eigentliche Wesen und die wirkliche Abfassungsweise des Römerbriefes so klar durchschaut und so überzeugend dargestellt zu haben, daß jedem Unbefangenen das Resultat als zweifellos feststehen muß. Sehen wir denn an's Werk!¹⁴

Das erste Capitel handelt von „den verschiedenen Lehrbegriffen“ und beginnt mit folgender Erörterung: „Es ist ein Fehler der bisherigen Kritik der apostolischen Briefe, daß man die einzelnen Briefe meistens als einheitlich betrachtet hat. Die neuere Kritik des Alten Testaments hat uns in der Hinsicht einen werthvollen Wink gegeben. Es hat sich herausgestellt, daß in der Regel fast alle alten Schriften, welche angeblich und der Form nach einheitlich und von einem Verfasser abgefaßt sein sollen, doch in der That künstlich zusammengefügte Werke sind. Es gilt nur die scharfen und prüfenden Augen der Kritik darauf zu heften, und sogleich erspäht man die vielartige Beschaffenheit des Buches. Da diese Gewohnheit der Alten, verschiedene Schriften zusammenzuflechten, durch die ganze alttestamentliche Zeit hindurch geherrscht hat, so kann sie kaum in der neutestamentlichen Zeit plötzlich aufgehört haben. Es ist also vorauszusetzen, daß auch der Römerbrief ein zusammengefügtes Werk ist. Mit dieser Voraussetzung als unserem Leitstern haben wir unsere kritische Einsicht auf den Römerbrief gerichtet, und finden, daß er aus wenigstens vier verschiedenen Schriften besteht. Es gibt freilich hier und da Verse oder gar kurze Abschnitte, von welchen man noch sagen muß, daß es nicht ganz gewiß ist,

woher sie rühren und wohin sie gehören. Möglicherweise wird eine spätere Kritik unser Resultat in unbedeutenden Hinsichten modificiren. Aber in seinen wesentlichen Punkten muß es auf immer feststehen. Bei unbefangener Prüfung unserer Darlegung der Sache wird kaum ein einziger darüber in Zweifel sein, daß wir das Richtige getroffen haben. Der Kürze und Bequemlichkeit halber nennen wir die vier unbekannten Verfasser G¹, G², JC und CJ; und zwar weil die beiden erstgenannten nur von Gott reden als demjenigen, der souveräne Macht besitzt, die Welt regiert und das Heil der Menschen verschafft, während die zwei anderen neben Gott auch Jesus als Haupt und Heilsquelle darstellen. Wir unterscheiden aber G¹ und G², weil sie in ihren dogmatischen Anschauungen entschieden von einander abweichen. Wir benutzen die Zeichen JC und CJ, weil, wenn der Doppelname gebraucht wird, der eine die Form „Jesus Christus“, der andere die Form „Christus Jesus“ vorzieht.“ — „Schildern wir nun die Eigentümlichkeit der vier Hauptverfasser. Sie sind wahrscheinlich alle Christen gewesen, obwohl, was G¹ und G² betrifft, sich darüber streiten läßt; aber sie alle verhalten sich verschieden zu Christus und dem Gesetz. G¹ stellt überwiegend, wir dürfen sagen fast ausschließlich, das Christenthum als eine ethische Anstalt dar, und zwar als ein vergeistigtes Judenthum. Nach ihm erlangt man das Heil rein durch Gehorsam gegen das Gesetz, nur daß das Gesetz nicht ganz äußerlich auf pharisäische Weise verstanden wird. Aber er hält dafür, daß der Mensch durch Werke des Gesetzes gerechtfertigt wird, und schweigt gänzlich von einem durch Glauben zu erlangenden Heil. Jesus wird höchstens zweimal genannt, und zwar einmal hiervon in einem vielleicht vom Redactor herrührenden Verse. G² dagegen, während er wie G¹ Zuhörern anredet und sich hauptsächlich mit dem Verhältniß der Juden zum Heil beschäftigt, betont den Glauben als eine Bedingung des Heils. Aber es ist ein Glaube an Gott, nicht an Christum, als Erlöser. In den hier betreffenden Abschnitten kommt der Name Jesus nur einmal vor. JC kennzeichnet sich dadurch, daß er Jesus stark hervorhebt, und zwar, wenn der Doppelname gebraucht wird, immer (mit einer Ausnahme) in der Form „Jesus Christus“. Was seine dogmatische Stellung betrifft, so ist ihm eigen, daß er die Rechtfertigung durch den Glauben an Jesus, den für der Menschen Sünden gestorbenen und wieder auferstandenen Herrn, als den Mittelpunkt der christlichen Erfahrung darstellt. Endlich bemerken wir, daß CJ, dessen Beiträge äußerlich durch den Jesusnamen „Christus Jesus“ zu erkennen sind, sich von JC dogmatisch dadurch unterscheidet, daß er weniger den Glauben und den stellvertretenden Tod Christi hervorhebt, und weit mehr, auf etwas mystische Weise, die Vereinigung des Christen mit Christo als den Hauptzug des christlichen Lebens betont. Dies vorläufig und nur im Allgemeinen. Man kann zwar behaupten, daß diese verschiedenen Gesichtspunkte möglicherweise von einem und demselben Verfasser vertreten werden könnten — daß sie einander nicht schlechterdings ausschließen. Wir antworten: Die Gesichtspunkte sind deutlich von einander verschieden; die Abschnitte, die dieselben enthalten, lassen sich von einander auf die leichteste Weise abtrennen; der ganze Stil der verschiedenen Abschnitte verräth Verschiedenheit der Abfassung; und wenn auch die drei letzten Darstellungsweisen möglicherweise von demselben Verfasser herrühren könnten, so könnte das nur unter dem Einfluß von verschiedenen Umständen und Stimmungen geschehen sein, aber nicht, wenn einer einen Brief aus einem Ouf hervorbringt. Endlich läßt sich der erste dogmatische Standpunkt überhaupt nicht mit den andern vereinigen. Aber wir wollen nicht länger zögern, die Quellscheidung anzudeuten. Der Anschaulichkeit wegen geben wir folglich das Resultat unserer Zerlegung an. Wir stellen die vier Theile neben einander.

G ¹	G ²	JC	CJ
I. 18—II. 15.	III. 1—20.	I. 1—17.	VI. 2—VII. 6.
II. 17—29.	III. 27—IV. 24.	II. 16.	VIII. 1—39.
XII. 9—XIII. 13.	VII. 7—24.	III. 21—26.	XII. 1—8.
XVI. 17—20.	IX. 6—33.	IV. 25—V. 21.	XIII. 14—XV. 7.
	XI. 1—36.	IX. 1—5.	XV. 14—33.
		X. 1—21.	XVI. 1—16.
		XV. 8—13.	
		XVI. 21—27.	

Aus dem zweiten Capitel, betitelt „Sprachlicher Beweis“, heben wir folgende Partien hervor. „Wir haben den ganzen Brief Wort für Wort durchgenommen, um die vier Theile sprachlich genau mit einander vergleichen zu können. In dem

Verzeichniß fehlen nur einige der ganz gewöhnlichen Wörter, wie *θεος*, die am häufigsten gebrauchten Conjunctionen und Präpositionen, der Artikel, die Zahlwörter, die Pronomina und die meisten Eigennamen. Mit Ausnahme von diesen finden wir im Brief 928 Wörter. Von diesen gibt es 173, die nur bei G¹, 171, die nur bei G², 98, die nur bei JC, und 186, die nur bei CJ vorkommen. Das Nähere wird anschaulicher durch nachstehende Tabelle.

Ausschließlich in G ¹	vorhanden	173
" " G ²	"	171
" " JC	"	98
" " CJ	"	186
" " G ¹ und G ²	"	25
" " G ¹ und JC	"	13
" " G ¹ und CJ	"	30
" " G ² und JC	"	31
" " G ² und CJ	"	40
" " JC und CJ	"	31
" " G ¹ , G ² und JC	"	17
" " G ¹ , G ² und CJ	"	28
" " G ¹ , JC und CJ	"	15
" " G ² , JC und CJ	"	30
Allen vier gemeinsam		40
Summa:		928

Indem wir alle Wörter zusammennehmen, die von G¹ allein und sowohl von ihm als von einem oder mehreren der andern gebraucht werden, stellt es sich heraus, daß G¹ im Ganzen 341, gleichweise daß G² 382, JC 275 und CJ 400 Wörter gebraucht. Weiter finden wir, daß G¹ 168 Wörter gebraucht, die auch bei den andern vorkommen, G² 211, JC 177, CJ 214. Demnach werden 50,73 Procent von G¹'s Wörtern von ihm allein gebraucht; desgleichen von G²'s 44,76 Procent, von JC's 35,64 Procent, von CJ's 44 Procent."

"Es ist aber angezeigt, dieses Resultat mit dem zu vergleichen, das eine ähnliche Analyse des Pentateuchs ergeben hat. Ein americanischer Gelehrter, Herr Prof. W. M. Harper (in den 'Hebraica', October 1888) hat Gen. 1—12, 5. nach den kritischen Resultaten genau durchgenommen und den Wortgebrauch im Einzelnen tabulirt. Darnach ist der ganze Wortvorrath 485, wovon P 239 und J 367 gebraucht. Ausschließlich von P gebraucht sind 118, von J 246. Also den beiden gemeinsam 121, das heißt, $\frac{1}{4}$ des ganzen Wortvorraths. Wenn wir nun eine ähnliche Vergleichung anstellen, so bekommen wir das folgende Resultat: G¹ und G² zusammen genommen, gebrauchen 613 verschiedene Wörter. Von diesen sind 110 den beiden gemeinsam, das heißt, nur $\frac{1}{5,57}$ des Ganzen. Vergleicht man G¹ und JC, so brauchen sie zusammen 531 Wörter, wovon 85 gemeinsam sind, also nur $\frac{1}{6,25}$ des Ganzen. Vergleicht man G¹ und CJ, so ist die ganze Wortzahl 628, wovon 113 gemeinsam, also $\frac{1}{5,56}$ des Ganzen. Vergleicht man G² und JC, so findet man 539 verschiedene Wörter im Ganzen, davon 118 gemeinsam, also $\frac{1}{4,57}$. Vergleicht man G² und CJ, so ist die ganze Wortzahl 644, davon 138 gemeinsam, also $\frac{1}{4,67}$. Endlich JC und CJ brauchen im Ganzen 559 verschiedene Wörter, gemeinsam 116, also $\frac{1}{4,82}$. Man sieht, daß, wenn diese linguistische Vergleichung von P und J in Gen. I—XII. 5 ihre Verschiedenheit anzeigt, unsere Vergleichung die Verschiedenheit der vier Verfasser des Römerbriefs noch nachdrücklicher bezeugt. Prof. Harper macht ferner darauf aufmerksam, daß P in ungefähr 150 Versen 239 Wörter, J hingegen in ungefähr 140 Versen 367 Wörter gebraucht. Also durchschnittlich in jedem Vers P 1,58 und J 2,62. Man vergleiche hiermit das entsprechende Verhältniß zwischen unseren G¹ und CJ, nämlich 4,67 zu 2,82 — also fast das gleiche. Man sieht gleich ein, daß gerade das, was diese Analyse für den Pentateuch nachgewiesen hat, ebenfalls für den Römerbrief nachgewiesen worden ist."

"In gewissen Beziehungen darf unsere Kritik als noch sicherer betrachtet werden als die alttestamentliche. Denn dort herrscht jener Unterschied in den Gottesnamen nur im Buche Genesis und im Anfang des Exodus, wogegen er im Römerbrief vom Anfang bis zum Ende verfolgt werden kann. Und wenn wir den doctrinellen Maßstab in Betracht ziehen, so läßt sich zuversichtlich behaupten, die vier von uns aufgezeigten Anschauungsweisen des Römerbriefs sind viel deutlicher von einander zu unterscheiden als die der verschiedenen Verfasser des Pentateuchs. Denn im Römer-

brief machen sich die Unterschiede in der Behandlung wesentlich desselben Gegenstandes geltend, wogegen im Pentateuch der Unterschied großentheils darin gefunden wird, daß der eine Verfasser vorwiegend Geschichte, der andere vorwiegend Gesetzgebung vorträgt. Allein ein Gegner könnte sehr wohl erwidern, daß ein und derselbe Verfasser beiderlei Gegenstände behandeln könnte. Freilich entdeckt man auch in Bezug auf denselben Gegenstand, namentlich die Gesetzgebung, merklliche Unterschiede; wenn man aber weiter gehen und den Pentateuch bis auf die kleinsten Stücke genau zertheilen will, so fehlt es an einem sicheren Leitstern. Zum Beispiel, in der Erzählung von der Sündfluth oder von den ägyptischen Plagen kann man schwerlich sachliche Verschiedenheiten in der Anschauungsweise oder in der Darstellung finden, welche ausreichen, um Verschiedenheit der Abfassung zu begründen. Man muß den Fleiß und die Ausdauer der Kritiker bewundern, denen es gelungen ist, die Bücher Moses so fein aufgelöst zu haben; aber man kann nicht erwarten, daß die Gründe, welche für die Kritiker genügen, immer für den gewöhnlichen Menschen befriedigend sein können. Solche Menschen werden die Gründe oft spitzfindig oder nichtig finden. Jedermann aber, der einen gesunden Verstand hat, muß im Stande sein, einzusehen, daß die Merkmale, woran wir G¹, G², JC und CJ unterschieden haben, ganz augenscheinlich und unerkennbar sind.“

Das dritte Capitel behandelt „die historischen Gesichtspunkte“ und wird mit folgenden allgemeinen Betrachtungen eingeleitet: „Man setzt oft angeblich geschichtliche Thatfachen der kritischen Einsicht entgegen, und meint, das Thatächliche müsse jedenfalls das Hypothetische verdrängen, wenn sie einander widersprechen. Nun, das kann man sich gefallen lassen; nur gilt es, klare Begriffe darüber zu haben, was der Gegensatz des Thatächlichen und des Theoretischen auf sich hat. Wenn man zum Beispiel behaupten sollte, die vorhergehende Argumentation sei nichts als eine reine Hypothese, ein subjectiver Wahn, oder gar eine Grille, für welche kein controlirbares geschichtliches Factum, sondern nur die willkürliche Meinung des Kritikers Zeugniß ablegt, so antworten wir, die verschmähte Argumentation besteht in der Darlegung von Thatfachen — der Thatfache, daß der Römerbrief in sich offenbar vier verschiedene Lehrbegriffe enthält, und der Thatfache, daß die sprachliche Beschaffenheit des Briefes dieser Verschiedenheit in der Lehre genau entspricht. Das ist die Grundlage der Beweisführung. Wenn man nun behauptet, es sei doch noch nicht ausgemacht, daß vier verschiedene Männer den Brief geschrieben haben, so brauchen wir nur zu erwidern, daß eine solche Betrachtungsweise, wenn sie consequent durchgeführt wird, allem Wissen ein Ende macht. Man beobachtet zum Beispiel die Erde und ihre verschiedenen Bestandtheile und entwickelt die Wissenschaft der Erdkunde. Aus der jetzigen Beschaffenheit der Erde schließt man auf ihre Entwicklungsgeschichte. Die Wissenschaft kommt erst durch dieses Schließen zu Stande. So lange man bei den nackten vereinzelteten Thatfachen stehen bleibt, hat man eben keine Wissenschaft zu Tage gefördert. Ebenso untersucht man die chemischen Bestandtheile der Materie, beobachtet die Wirkung der verschiedenen Combinationen, und schließt auf das Dasein verschiedenartiger Atome, die doch niemand direct wahrnehmen kann. Ohne die Hypothese der Atome ist keine chemische Wissenschaft möglich. Gleicherweise beobachtet der Kritiker die Phänomene eines Buches. Aber das Buch ist noch nicht wissenschaftlich verstanden, wenn man nur die Form der Buchstaben in's Auge gefaßt, die Wörter aussprechen gelernt, die Bedeutung der einzelnen Wörter erfahren, oder den Sinn der einzelnen Sätze herausgefunden hat. Man muß das Ganze in seinem Zusammenhange betrachten, den leitenden Gedanken und den Zweck des Buches entdecken, kurz, man muß bis in den Geist und Sinn des Verfassers dringen und die Schöpfungsgeschichte des Buches durchschauen, um daselbe wissenschaftlich zu begreifen. Man fängt also mit einfachen Thatfachen an, muß aber dann eine Theorie bilden, um die Thatfachen zu erklären. Wenn nun unsere Theorie des Römerbriefs den Thatfachen des Briefs nicht entspricht oder dieselben nicht erklärt, wenn vielmehr eine andere Theorie die Sachlage wissenschaftlicher begreifen läßt, ganz gut. In beiden Fällen aber hat man anfänglich mit anerkannten Thatfachen zu thun, und in beiden Fällen gelangt man zuletzt zu einer — Hypothese. Was hat man denn im Sinn, wenn man von den geschichtlichen Beweisen redet, die unsere Theorie so gänzlich umstürzen soll? Man denkt wohl an die überlieferten Nachrichten von dem Ursprunge und der Geschichte der apostolischen Kirche, und meint, die hier befindlichen Thatfachen machen es sicher, daß eben Paulus der Apostel den ganzen Brief an die Römer geschrieben hat, und daß deshalb keine Kritik das Gegentheil behaupten darf. Was sollen wir dazu sagen? Einfach dies: daß diese sogenannten Thatfachen der Geschichte, wie alle andern Thatfachen, ge-

prüft werden müssen, um zuvörderst zu erfahren, was wirklich an ihnen thatsächlich ist, und sodann um ihre wahre Bedeutung zu ermitteln. Mit andern Worten, die Kritik muß ebenso mit dieser Geschichte verfahren, wie mit den Thatfachen des Buches selbst. In beiden Fällen also ist zuerst zu fragen: Was ist das Wirkliche? zunächst: Was ist die Erklärung und Bedeutung des Wirklichen? Ferner ist zu bemerken, daß das Thatsächliche an dem fraglichen Buche viel leichter zu ermitteln ist, als die Wahrheit der fraglichen Geschichte. Das Buch liegt vor uns, hat einen bestimmten unverkennbaren Charakter. Die geschichtlichen Zeugnisse über die Abfassung des Buches sind weit weniger bestimmt und unzweideutig. Alles hängt davon ab, wann und von wem die Zeugnisse selbst geschrieben sind. Dies muß zuerst untersucht werden, ehe wir ihnen überhaupt etwas Gewicht beimessen können. Aber es ist keine leichte Arbeit, durch zweitausend Jahre hindurch zu dringen, um den Werth dieser angeblichen Zeugnisse zu prüfen. Wir dürfen nicht als ausgemacht annehmen, die angeblichen Zeugen seien die wirklichen und ihre Zeugnisse seien ohne Weiteres als glaubhaft anzunehmen. Sollte man die Tradition uns entgegenhalten und daraus die Echtheit dieser Zeugnisse beweisen wollen, so müssen wir ruhig antworten, daß der Ursprung und Werth dieser Tradition selbst erforcht werden muß, ehe wir ihre Aussagen als zuverlässig ohne Weiteres hinnehmen können. Und in dieser Untersuchung muß die Kritik ihre Einsicht und ihre Hypothesen benutzen, ganz ebenso wie sie mit dem Römerbrief verfahren muß. Ohne Zweifel nun hat die Tradition die paulinische Abfassung des Römerbriefs behauptet. Aber ebenso hat sie die mosaische Abfassung des Pentateuchs und die johanneische Abfassung des vierten Evangeliums behauptet. Was bürgt aber für die Tradition? Am Ende muß sie der Kritik unterzogen und von ihr gerichtet werden.“

Am Schluss der „kritischen Untersuchung“ wird die Entstehung der neutestamentlichen Schrift überhaupt kurz dargelegt und beurtheilt. Da werden zunächst etliche Aeußerungen Prof. Stecks citirt: „Wenn man sich die Sache in der Regel so vorstellt, daß nechte apostolische Schriften erst nach einer langen Reihe von Jahren nach und nach dazu kommen konnten, für apostolisch angesehen zu werden, zu einer Zeit etwa, als die Kunde von ihrem Ursprung schon vergessen war und sich eine andere Meinung in der Gemeinde nach und nach gebildet hatte, so stellt man sich diesen Proceß nicht so vor, wie er in der That gewesen sein muß. Es ist nicht zu vergessen, daß solche Schriften, wie die neutestamentlichen Briefe, von Anfang an und durch ihre Adresse schon ausdrücklich den Anspruch erheben, von dem Apostel verfaßt zu sein, dessen Namen sie tragen. Es sind bewußte Unterschreibungen, im Geiste jenes Zeitalters und der ganzen altkirchlichen Literatur von Solchen unternommen, die der christlichen Wahrheit und der Kirche damit zu dienen meinten. Gelang das Unternehmen, so ist es nicht nöthig, eine lange Zeit vorauszusetzen, während welcher sich die Meinung für ihre Echtheit bilden konnte, es mußte das vielmehr in den Kreisen sofort eintreten, denen die ganze Richtung der neuen literarischen Erscheinungen willkommen war, während die anders gesinnten Kreise ihre Opposition in der Verwerfung derselben kund thaten. Mit dem Sieg der orthodox-kirchlichen Partei siegte dann auch die Meinung von dem apostolischen Ursprung solcher Schriften und der Widerspruch wurde nach und nach zur Privatmeinung einer Häresie. Daher ist es gar nicht nothwendig, eine lange dunkle Vorbereitungsperiode für das Aufkommen solcher Schriften anzunehmen, es wird sich damit vielmehr so verhalten, wie Renan irgendwo gesagt hat, daß die Spuren des Aufkommens einer solchen Schrift in der kirchlichen Literatur in der Regel auch deren Abfassungszeit ziemlich genau erkennen lassen.“

Dazu bemerkt Carl Hesedamm: „Was könnte befriedigender sein als diese Erklärung? Sie ist wie eine Offenbarung. Man meint fast, der Verfasser habe den beschriebenen Proceß selbst mit angesehen, so anschaulich und selbstverständlich ist die Schilderung. Der Proceß ist also ganz einfach — ein einfacher und beabsichtigter und gelungener Betrug. Gelang es den Verfassern und Einführern der pseudepigraphischen Schriften das christliche Publicum oder einen ansehnlichen Theil desselben zu überzeugen, daß die untergeschobenen Schriften echt seien, so war die Geschichte gleich fertig. Der Römerbrief, z. B., ist künstlich fabricirt, oder vielmehr mehrere Briefe sind zu Einem gemacht und als Pauli Brief an die Römer gestempelt. Sogleich sind die Leute der orthodox-kirchlichen Partei bereit, denselben als paulinisch anzuerkennen, auch ohne irgend welchen Beweis historischer Art, daß ein solcher Brief seit der Zeit des Paulus dagewesen sei. Warum aber kommt es ihnen nicht befremdlich vor, daß ein bisher unbekannter Brief des Paulus so lange nach dessen

Sod plöglig erscheinen soll? Eben weil die Richtung der neuen literarischen Erhebungen willkürlich war. Man fand in dem Briefe, was man gern hatte, und glaubte, Paulus hatte ihn geschrieben, weil man das eben glauben wollte. Diejenigen, die es nicht gern glaubten, vernachlässigten den Brief und hielten ihn unecht. Auf beiden Seiten war das Urtheil ein rein subjectives. Weil aber der Brief der herrschenden christlichen Meinung gefiel, so war es orthodox, an dessen paulinische Uebersetzung zu glauben, und heterodox, daran zu zweifeln. Und so ging es mit dem ganzen Neuen Testament. Kein Buch darin ist echt; aber, wie Sted anderswo das Verzeichniß von und bundig beschreibt: „It alles unecht, so ist nichts weiter unecht“. Die ganze Frage steht dann auf: man streitet sich nicht mehr über Echtheit oder Unächtheit der neutestamentlichen Schriften, sondern man sucht eine jede aus ihrem Inhalt zu verstehen und in die Geschichte des Christenthums einzureihen, wie sie diesem nach hingehört. Das hätte keine Bedenken, das dem christlichen Gefühl die Aufstellung der Kritik so unumwunden mache, d. h. wir benutzen und genießen diese Schriften nun ohne Illusion, aber auch ohne Vorurtheil und werden ihrem bleibenden Werth gerecht. Man sieht also, daß es nicht viel Zeit brauchte, und daß es keine sammtliche Aufgabe war, das Neue Testament in's Dasein zu bringen. Jene Zeit war wie jedermann weiß, eine glückseligste Zeit. Die Welt war voll gläubendster Schriften. Das war einmal die herrschende Sitte. Und wir verstanden doch, daß wir überhaupt ein Neues Testament haben. Denn da weder Christus noch die ersten Christen Bücher schrieben, und die Kirche dennoch nichts als canonisch annehmen wollte, was nicht für apostolisch galt, so war offenbar kein anderer Weg zur Bildung eines Canons als eben durch diesen frommen Versuch. Man meinte wie Sted es trefflich ausdrückt, durch diesen Versuch der vorerwähnten Uebereinstimmung in denen, wegen natürlich niemand ein begründetes alternatives Bedenken erheben kann. Etwas jeden, der so glücklich sein konnte durfte man in den nachherkommenden Werken des G. entzagnen: „So die Wahrheit Gottes durch meine lange Herrschaft wird zu seinem Verthe, warum sollte ich noch als ein Sünder gerichtet werden?“

Ein alternatives Bedenken wird allerdings in befriedigender Weise erledigt: „Es scheint mir noch Ein Bedenken mochte zu sein. Warum sollte es der Fall sein, daß in der geschickten, weitbedeutende Mannes bedeutende Schriften erschienen, während in der letzten vorletzten Anzahl der bedeutenden Männer nichts geschrieben und die sonstbedeutenden und wichtige geschriebenen Schriften seiner Zeit von lauter unbedeutenden und unbedeutenden Versionen verdrängt wurden? Ist es jedenfalls nicht an und für sich unannehmlich, daß der Zustand sich so gestaltet haben wurde? Nun, es liegt uns nicht so sehr daran, Fragen zu beantworten. Unsere Aufgabe ist, die Zustände zu verstehen, wie sie ganz natürlich und begreifbar erschienen zu machen. Dennoch dürfen wir versuchen einen Grund anzugeben, warum es am besten ist, daß wir von den Verfassern unserer Bibel nichts wissen. Freilich hat man es gern, sich den Verfassern eines interessanten Buches zu veranschaulichen. Man wünscht seine große Schriften großen Männern beizulegen. Aber das ist doch nur eine kindliche Schwärmerei. Der Werth des Geschriebenen hängt nicht von dem Schriftsteller ab, sondern ist etwas an sich Seiendes. Was wahr und lehrreich ist, ist das wahr und lehrreich, gleichwohl, ob wir etwas vom Verfasser wissen oder nicht. Eigentlich ist es besser, von ihm nichts zu wissen. Denn wenn wir an die Version denken, da werden wir leicht durch die wirklichen oder vermeintlichen Charakterzüge des Verfassers verleitet, anzusehen durch den beschränkten Werth der Wahrheit. Es ist also die Forderung einer einzigen Vorlesung zu betrachten, daß völlige Dunkelheit den Fortschritt unserer geistlichen Natur vertritt, so daß wir nicht verführt werden, die ersten Wahrheiten zu verwerfen, indem wir diejenigen verherrlichen, welche sie gelehrt haben. Freilich ist es wenig reizvoll, wenn wir anfangen von den Worten eines Moses, eines David, eines Johannes, eines Paulus sprechen zu dürfen, von hienach Verfassern fortan nichts wissen oder dochstens die willkürlich erkundeten Bestimmungen J. E. D. P., J. E. G., J. C. u. i. w. benutzen können. Das ist aber in der That das ästhetisch Schöne und Erhabene in der Wirkung der Kritik, daß Verfassern selten verschwinden, daß vornehmliche Eigenthümlichkeiten kein Gewicht haben dürfen. Wie in der Algebra große Wahrheiten am besten ausgedrückt werden, wenn die Quantitäten durch an sich unbedeutende Buchstaben bezeichnet werden, so in dem höheren Reich der religiösen Wahrheiten haben wir den höchsten Punkt erreicht, wenn wir nichts wissen von den Verfassern, welche unser große Wahrheiten oder unsterbliche Schriften herabgebracht haben. Deshalb wäre es eigentlich gut, wenn

alle Schriften anonymisch oder pseudonymisch wären, wenn alle Redner ungesehen redeten, oder (da selbst die laute Stimme oft etwas Verhängliches an sich hat) wenn überhaupt kein Redner da wäre, und alles Gedachte und Ausgedrückte nur in der kalten Form der anonymen Schrift zu finden wäre. Dann würde jedermann ganz unbefangen über alle Gegenstände urtheilen, und ohne Zweifel würde die ganze Welt viel früher als sonst einig werden in Bezug auf alle wichtigen Fragen. Man sollte sich daher freuen, wenn die Kritiker die vermeintlichen Spuren persönlicher Verhältnisse und Eigenthümlichkeiten von den bedeutendsten Erzeugnissen des menschlichen Geistes austilgen. Wenn das geschieht, dann ragt der nackte Gedanke, die reine Wahrheit empor, wie eine große Pyramide, deren einfache, erhabene Form man ansehen und bewundern kann, unbeirrt durch Rücksichten auf den König oder den Baumeister, der das große Werk ursprünglich ausgedacht oder ausgeführt hat."

Gewiß, Carl Hesedamms Schrift gibt einen Einblick in das wahre Wesen der modernen Bibelkritik, und das ist nichts Anderes, als Gotteslästerung und Wahnsinn.

G. St.

Dr. Martin Luthers Kleiner Katechismus frageweise erklärt von F. G. Seyler &c.

"Das Büchlein will Ernst machen mit dem Grundsatz, daß dieser Katechismus für den Diener der protestantischen Kirche maßgebend ist. Es will dazu beitragen, daß der Inhalt des Katechismus geistiges, allseitig verstandenes Eigenthum jedes evangelischen Christen werde." So heißt es im Vorwort. Der Wortlaut des luth. Katechismus soll überall maßgebend bleiben. Nach solcher Einleitung scheut man nicht die Mühe, das Büchlein zu lesen. Man erwartet etwas Gutes und Nütziges. Aber wie wird man enttäuscht! Wohl ist lobend anzuerkennen, daß die Sprache einfältig und volksthümlich ist, daß Fragen und Antworten kurz gehalten, und manche, sonderlich, wo es sich um Worterklärung handelt, recht treffend sind. Aber daneben findet sich des Unbestimmten, Ungenauen, Verkehrten und Falschen in Form und Inhalt gar zu viel. So soll Gott fürchten nur heißen, ihn als Herrn anerkennen. Das im 2. Gebot verbotene Schwören soll das Schwören im alltäglichen Leben sein. Auf die Frage, „zu welchem Zweck ist uns Gottes Name offenbart?“ folgt die matte Antwort: „Damit wir ihn aussprechen beim Gebet.“ Kinder erziehen heißt nach dieser Katechismuserklärung „die bösen Gedanken aus dem Herzen ausjäten und gute hineinspflanzen“. Und für die frommen Kinder, an welchen Gott die Sünden ihrer Väter heimsucht, weiß er keinen bessern Trost, als den, daß Gott ja nur bis in's dritte und vierte Glied heimsuche. Beim ersten Artikel hört man zwar nicht, was es heiße, an Gott den Vater glauben, bekommt aber Unterricht über Thiere und Steine. Auch Polemik treibt der Verfasser in seiner Erklärung; wagt jedoch von den lebenden Vertretern falscher Lehre nur die Katholiken zu nennen. Sonst kämpft er nur noch gegen die längst verstorbenen Reformatoren „der Züricher und der Genfer Kirche“. Nach Frage 61 hätte Gott den Feiertag für uns angeordnet. Bei den Worten des zweiten Artikels, „der mich verloren und verdammten Menschen erlöst hat“, wird zur Erklärung gesagt, Christus habe uns erlöst von der Erbünde durch die Veröhnung, von den bösen Gedanken durch Mittheilung des heiligen Geistes, von den bösen Werken durch Verleihung neuer Kräfte und Vergebung der Schwachheitsünde. Zu den Gnadenmitteln werden neben Wort und Sacrament auch „die übrigen heiligen Handlungen“ gerechnet; und diese sind nach Frage 323 „die heilige Beichte, die Confirmation, die Trauung, die Ordination und das christliche Begräbniß“. Noch fügen wir hinzu, daß es der Verfasser für gut befunden hat, das vierte, fünfte und sechste Hauptstück des Katechismus in den dritten Artikel zwischen die Lehre von der Heiligung und von der Kirche einzuschieben. — Eine solche Katechismuserklärung den Kindern in die Hand zu geben, wäre unverantwortlich. Wir wissen nicht einmal, ob es sich für den urtheilsfähigen Katecheten der Mühe lohnen würde, das Büchlein durchzulesen.

E. C. S.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

„Eine klassische Schrift über die Inspiration“ vermißt Prof. W. N. Harper schmerzlich. Er schreibt in „The Old and New Testament Student“: „There is a theological ‘classic’ on almost every other branch of the science. Where is the ‘classic’ on Inspiration? Who will write it?“ Prof. Harper beschreibt den Mann, welcher nach seiner Ansicht fähig wäre, die „klassische Schrift“ in die Welt zu setzen. Der Mann müßte nicht ein „Glaubensbekenntniß“ oder eine „Theorie“ zu vertheidigen oder zu verwerfen haben, sondern seine ganze Aufmerksamkeit auf „Thatfachen“ richten. Wir wissen, und Prof. Harper sagt es auch deutlich, was damit gemeint ist. Auf dem Wege der „wissenschaftlichen Forschung“ soll festgestellt werden, wie viel von der heiligen Schrift wahr ist. Daß die Schrift selbst sagt, sie sei Gottes unfehlbares Wort, kommt für diese Leute nicht in Betracht. Die „Wissenschaft“ hat ja der Schrift einen Platz auf der Anklagebank angewiesen und das Selbstzeugniß der armen Angeklagten ist von keinem Belang. Wie lange wird sich die Kirche die Unverschämtheit der „wissenschaftlichen“ Theologen gefallen lassen? F. B.

Religion in den Public Schools. In allen Schulen von Dorchester County, Md., wird Religionsunterricht erteilt, und zwar nach dem „Scripture Manual“ von Dr. N. C. Brooks.

II. Ausland.

Ueber das Volksschulgesetz schreibt die „Ev. Rztg.“: Seit langer Zeit ist die öffentliche Meinung in Staat und Kirche nicht von einer Frage bewegt worden, welche die religiösen Gegensätze unsers Volkslebens in so drastischer Beleuchtung zeigte, als es die Volksschulfrage thut. Was für Ereignisse sich politisch an die Verhandlung des Schulgesetzentwurfes im Abgeordnetenhaus anschließen werden, läßt sich noch nicht absehen; vielleicht haben wir zur Zeit des Erscheinens unsers Blattes bereits eine Ministerkrisis (ist nicht eingetreten!). „Uns interessiert hier vor allem die kirchliche Seite der Sache. Im Allgemeinen herrscht große Freude in den konservativ-christlichen Kreisen über den Entwurf, wenn auch am Detail allerlei bemängelt wird. . . Mit der liberalen Idee einer von der Kirche gänzlich unbeeinflussten Schule und eines confessionslosen Religionsunterrichts, der in Wahrheit doch nur eine Religion lehren würde, die es nirgends gibt, ist gründlich gebrochen. In einigen Punkten wird der Einfluß der Kirche entschieden noch über das bisher auch in kirchlichen Gegenden in der Praxis geltende Maß hinaus verstärkt, so hinsichtlich der Mitwirkung der Geistlichkeit bei der Lehrerprüfung, hinsichtlich des dem Geistlichen gewährten Rechts, den Religionsunterricht eventuell ganz zu übernehmen, hinsichtlich der Berücksichtigung confessioneller Minderheiten, und hinsichtlich der weitgehenden Lizenz für Privatschulen. . . Im Großen und Ganzen ist der Entwurf jedenfalls etwas Einheitliches; es handelt sich bei ihm nicht um Mehr oder Weniger, sondern um Für oder Wider. Wir müssen uns für ihn entscheiden, aber ohne die mancherlei Bedenken gegen ihn zu verkennen. Zwar ist, was nationalliberale Rhetoren von Knechtung der evangelischen Freiheit declamiren, nicht viel werth. Wohl aber muß man sich die praktische Frage vorlegen: Wem wird das Gesetz, falls es angenommen wird, unter den gegenwärtigen Verhältnissen mehr nützen, der katholischen oder der evangelischen Kirche? Und da dürfen wir uns nicht verhehlen, daß Rom viel mehr Chancen hat. Nicht bloß, weil es größere Fonds hat, besonders nachdem ihm die Sperrgelder

geschenkt sind, und daher z. B. die Bestimmungen über die Privatschulen besser ausnutzen kann, auch nicht wegen größerer Macht, sondern vor allem, weil in allem gesetzlich fixirten und anstaltlich geregelten Mechanismus die katholische Kirche ihrem Wesen nach besser vorwärts kommt, als die evangelische, deren Wesen nicht Gesetz, sondern Freiheit, nicht äußerer Mechanismus, sondern Innerlichkeit ist. Darum richtet sich allerdings, wenn das Gesetz (wie doch wohl zu hoffen steht) durchkommt, die ernste Mahnung an uns, es nun nach Kräften im Dienst des Evangeliums nutzbar zu machen. Dazu gehört Treue und Gewissenhaftigkeit. Und gerade auf pädagogischem Gebiet wird viel geklagt, daß dieselben nicht überall genügend vorhanden gewesen. Es dürfte sich jetzt mehr wie je der Kirche nahelegen, gründlich zu prüfen, ob die pädagogische Vorbildung ihrer Diener den an sie gestellten Aufgaben entspreche. Daß die Art und Weise, wie auf den Universitäten Pädagogik und Katechetik getrieben werden, nicht genügt, daß der sechswochenliche Seminarcurfus unzureichend ist, wird ziemlich allgemein anerkannt. Aber die Schablone der Vorbildung wird's freilich auch nicht thun. Die Hauptsache ist, daß gerade gegenüber dieser von neuem ihr übertragenen Aufgabe unsere Kirche dessen eingedenk bleibt, was sie ihrem Wesen nach ist: Gemeinde der Gläubigen, gegründet auf das Evangelium. Nicht dem Staate abgerungene Concessionen, nicht politische Rechte werden es schließlich sein, durch die wir den Sieg erringen, sondern das Evangelium wird's sein, das, wenn nicht auf dem Wege der Staatschulen, dann eben auf einem andern Wege die Herzen sich erobern muß.

Ist die Klage unberechtigt? Die „Deutsche Ev. Kchztg.“ beklagt sich über die folgende, von ihr selbst abgedruckte Auslassung des „Ev. Allianzblattes“, weil sie meint, daß dadurch die Sünden Einzelner „einem ganzen Stande und der Kirche“ zugeschrieben würden: „Die moralische Corruption unserer Zeit zeigt ihre Niederschläge seit einigen Monaten auch innerhalb der evangelischen Pastorenschaft in einem ganz erschreckenden Grade. Schon bei der Nieshtyer Studentenconferenz behauptete ein Candidat der Theologie aus Königsberg, daß in Ostpreußen allein an fünfzig Pastoren in Anklage seien wegen Betrug und Verbrechen gegen die Sittlichkeit. Wir lassen dies für heute dahingestellt sein. Thatsache aber ist, daß in der Provinz Sachsen im vergangenen Jahre zwei Inhaber des geistlichen Amtes durch Selbstmord endigten, und zwar in beiden Fällen nach vorausgegangenem jahrelangem systematischen Raub und Betrug. Jetzt kommen die entsetzlichen Nachrichten aus dem Oldenburgischen. Brächte sie nicht der ‚Reichsbote‘, wir würden dieselben kaum für glaublich halten. Nachdem dort schon im letzten Jahre die beiden jungen Pastoren Holm und Wellhausen wegen Gewinnucht und Verschwendung ihres Amtes entsetzt und dem Gefängniß überwiesen worden waren, werden auch die Verbrechen des Pfarrers Müller aus Goldenstedt offenbar. Was dieser Landpastor seit 10 Jahren unter Benützung seiner pfarramtlichen Stellung an Lug und Betrug ausgeführt hat, ist derart, daß — wie der Verbrecher in einem an seine Frau gerichteten Briefe selber sagt — ein Hochstapler von ihm lernen könnte. Um Hunderttausende hat Müller betrogen und diese Summe größtentheils verschwendet. Er entfaltete einen Lurus, der allgemeines Aufsehen erregte; hielt sich unter anderm sechs Equipagen, Trakehnerhengste, die feinsten Weine flossen in Strömen und überall trat er großartig auf. Bei Gelegenheit einer Einweihung lud er im letzten Jahre sämtliche Mitglieder des Evangelischen Kirchenraths in Oldenburg zu Gast, ließ sie in seinen Equipagen vom Bahnhof abholen und bewirthete sie in wahrhaft fürstlicher Weise. Wie allgemein, genoß er auch bei seiner Kirchenbehörde das beste Vertrauen; er wurde zum Präsidenten der Kreissynode und zum Mitgliede der Landessynode erwählt und blieb auch in diesen Würden, obgleich er während

der Sitzungen mehr Interesse für Trinken und Spielen zeigte, als für die Verhandlungen! Das Opfer des letzten Betrugs mit 75,000 M. soll einen Privatmann betreffen, währenddem Müller die größten Summen aus Bankinstituten Oldenburgs bezog. Der Verbrecher, der bei mißlungener Flucht festgenommen wurde, wird ja der strafenden Hand des Richters nicht entgehen. Aber damit ist der Schaden, den die Sache des Evangeliums dadurch erleidet, nicht wieder gut gemacht. Furchtbar ist das Aergerniß, welches die Kirche durch solche Diener der Welt gibt und ganz unermesslich ist der Seelenschaden, der dadurch angerichtet wird. In gewissen Kreisen wird jetzt viel von der Verbesserung der Kirche geredet; wer glaubt aber ernstlich daran? Niemand. Wohl ist der äußere Apparat verbessert worden, aber der Hauptschaden, die im Großen und Ganzen unwiedergeborene und zum Theil sogar sehr weltlich gesinnte Geistlichkeit bleibt, zerstört, und hält die Seelen weiter auf, die der Vater zum Sohne ziehen möchte. Die Pastoren, welche als vom Erzhirten berufene Seelsorger in ihren Gemeinden stehen, wissen das ganz gut und sie leiden schwer darunter. Neulich schrieb das schon citirte Blatt: „Die Klagen aus der Provinz, daß so manche Pastoren mit den Gemeindegliedern im Wirthshaus trinken und Karten spielen, mehren sich beständig.“ Ebendasselbst rühmt sich aber auch ein sich Tholudschüler nennender Pfarrer, daß er „damals“ stets die Tasche voll Biermarken getragen habe! Vor einem Jahre gab im Weimarischen ein junger Pastor gelegentlich seiner Hochzeit seiner Gemeinde „einen flotten Ball im Wirthshaus“, und wie viele andere noch, Land auf, Land ab, zeigen sich bei jeder Gelegenheit — auf dem Tanzsaal! Und da wundert man sich über den Unglauben des Volkes, währenddem so viele Vertreter des geistlichen Amtes selber nicht wissen, was Glauben ist und ihren Beruf nur um des lieben Brodes willen treiben, ebenso wie der Handwerker sein Geschäft. Hier ist der „faule Baum“ der Kirche, an den die Gläubigen, Pastoren und Mitglieder, alle, denen des Herrn Sache am Herzen liegt, kräftig die Axt anlegen müssen. Dieser Baum hat lange genug unser Volk vergiftet und mitgeholfen, daß dasselbe um so sicherer dem Unglauben mit allen seinen Folgerungen ausgeliefert wurde. Das muß aufhören! Das Amt, das die Erlösung verkündigt, darf nicht länger mehr, eines wissenschaftlichen Examens wegen, elenden Sündenknecchten übertragen werden, die schon ihre eigene Seele nicht retten. Wer unser Volk und die Kirche Christi unter ihm liebt, der bete und arbeite auf eine solche Reform hin. Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt!“ — Gewiß ist es unverantwortlich, wenn die Sünden Einzelner einer ganzen Gemeinschaft zugeschrieben werden, wenn diese Gemeinschaft als eine solche, die bei vorkommendem Aergerniß christliche Zucht übt, bekannt ist. Wo aber die Zucht fehlt, ist es nicht nur erlaubt, sondern sogar die Pflicht, die Sünden Einzelner auch der ganzen Gemeinschaft zur Last zu legen.

F. B.

Der deutsche Liberalismus und die Kirche. Die „Deutsche Ev. Rztg.“ schreibt: „Es trat mit einemmal die furchtbar schmerzliche Erscheinung von neuem heraus, daß auch in gewissen Kreisen des sogenannten gemäßigten Liberalismus ein Haß gegen das lebendige Christenthum und die Kirche herrscht, wie er schlimmer in der Socialdemokratie nicht vorhanden ist. Wir vermuthen, daß diese Offenbarung satanischer Wuth über die Möglichkeit eines gesetzlich geregelten kirchlichen Einflusses auf das Schulwesen den Führern des Liberalismus nicht ganz angenehm ist; uns ist es lieb, daß wieder einmal der Schleier von den Angesichtern gerissen wird, die mit ihrem scheinbar anständigen Indifferentismus die Vorbilder des Thron und Altar umstürzenden Unglaubens geworden sind. Offenbar war Graf von Caprivi zu weit gegangen, wenn er den in den Parteien gegenüber dem Schulgesetz vorhandenen Gegensatz als den des Theismus und Atheismus bezeichnete. In den

Verhandlungen trat der Widerstreit lange so scharf nicht an das Tageslicht. Aber die nachfolgenden Erörterungen sowohl in der deutschen wie in der ausländischen Presse, sowohl des Juden Stern in Frankfurt a. M., wie des Professor Delbrück in Berlin beweisen haarscharf, daß der Kanzler die Lage ganz richtig aufgefaßt hat.

Dürfen in Oesterreich die Pabstgreuel beim rechten Namen genannt werden? Der „Deutschen Ev. Kchztg.“ wird aus Wien berichtet: „Die Wiener Polizei hat die Kapelle der Methodisten in dieser Stadt geschlossen, unter dem Vorwande, daß das Glaubensbekenntniß der Methodisten-Kirche das Meßopfer als ‚eine gotteslästerliche Fabel und gefährliche Lehre‘ bezeichne. Diese Ausdrücke sind ein einfacher Auszug aus den 39 Artikeln der anglicanischen Kirche, — Artikel, welche Wesley zum Gebrauch der methodistischen Kirchen America's abgeführt hatte. Consequenter Weise müßte die österreichische Regierung auch alle anglicanischen Kapellen im Königreich schließen.“ Wir fügen hinzu: vor allen Dingen müßten dann auch alle lutherischen „Kapellen“ geschlossen werden. Die lutherische Kirche nennt in den Schmalkaldischen Artikeln die papistische Messe den „größten und schrecklichsten Greuel“, weil sie „stracks und gewaltiglich wider diesen Hauptartikel“ (daß ein Mensch allein durch den Glauben an Christum Vergebung der Sünden erlangt) „strebet“. In derselben Bekenntnißschrift heißt die Messe „der Drachenschwanz“, der „viel Ungeziefers und Gescheiß mancherlei Abgötterei gezeugt“, als das Fegefeuer zc. F. P.

Anglicanismus, Muhammedanismus, Papiismus. Die „Deutsche Ev. Kchztg.“ schreibt: „Berechtigtes Aufsehen erregt es, daß ein anglicanischer, an der Universität Oxford graduirter Geistlicher — Muhammedaner geworden ist. Kaum zu glauben!!“ — Warum soll das so unglaublich sein? Leute, welche dieselbe Schule durchgemacht haben, sind sogar zum großen Antichrist, zum Pabstthum, abgefallen. F. P.

Die Britische und ausländische Bibelgesellschaft hat nach ihrem vor Kurzem ausgegebenen Jahresbericht für 1890/91 in diesem Geschäftsjahre 4 Millionen Bibeln oder Bibeltheile verbreitet, circa 130,000 Exemplare mehr als im Vorjahre. Vier neue Uebersetzungen der heiligen Schrift wurden in Angriff genommen; es steigt damit die Zahl sämmtlicher von der Gesellschaft herausgegebenen Bibelübersetzungen auf 300. Die Zahl der in den fünf Welttheilen am Bibelverbreitungswerk arbeitenden Sendboten übersteigt jetzt 600, die der Bibeldepots in den verschiedenen Ländern beläuft sich auf 230. In den Frauengemächern (Zenanas) des Morgenlandes sind 330 Bibelfrauen beschäftigt. — Finanziell stehen die Verhältnisse der Gesellschaft (wie auch schon im Vorjahre) nicht ganz so günstig wie in früheren Zeiten. Einer Gesamteinnahme von 217,148 Pfd. (= 4,342,977 Mk.) stehen Ausgaben in der Höhe von 231,583 Pfd. (= 4,631,676 Mk.) gegenüber, so daß ein Deficit von über 14,000 Pfd. (= 289,000 Mk.) bleibt. Doch hofft der Jahresbericht auf ein weiteres Steigen der freiwilligen Spenden von Hilfsvereinen, einer bereits im Vorjahre in etwas gestiegenen Einnahmequelle. (Ev. Kchztg.)

Der Staatskirche in England spricht die „Deutsche Ev. Kchztg.“ in folgenden Worten ihre Sympathie aus: „Im October hielt die anglicanische Staatskirche ihren jährlichen Congreß in Rhyl (Wales) ab. Schon die Wahl des Ortes war ein deutlicher Protest gegen die Entstaatlichung der Kirche, die gerade in Wales anheben soll. Nicht minder deutlich war auch die Wahl des Textes, den der Bischof von Ripon als Festprediger seiner Ansprache zu Grunde legte. ‚Und sie stehen danach, daß sie mir mein Leben nehmen‘ (1 Kön. 19, 10.). Dies war eine scharfe Antwort auf die Wühlereien, welche die Dissenters kürzlich in Wales gegen die Staatskirche in Scene gesetzt, wobei sie bereits die erbeuteten Kathedralen und Kirchen unter sich vertheilten und ein rosiges Bild der Zukunft entwarfen. Die Staatskirche ist sich ihrer kritischen Lage wohl bewußt, sie weiß, daß die Kämpfe in Wales nur ein Vorspiel dessen sind, was ihr noch bevorsteht, daß die Entstaatlichung

der Kirche in Wales das Signal zur Entstaatlichung der Kirche überhaupt sein wird. Gegenwärtig fühlt sie sich noch von der Volksgunst getragen, da ihre Versammlungen, vom prächtigsten Wetter begünstigt, auffallend gut besucht werden; aber wie lange dies noch anhalten wird, weiß niemand.“ So weit die „Deutsche Ev. Rkztg.“ Der gute Bischof von Ripon hätte doch Bedenken tragen sollen, den angeführten Text seiner Rede zu Grunde zu legen. Er hat damit den „Dissenters“ die Erwiderung in den Mund gelegt, daß nach des Bischofs eigener Erklärung das Leben der Staatskirche im Genuß der staatskirchlichen Pfründen bestehe. Das ist in der That im Allgemeinen die Sachlage in England und auch in Deutschland. Die staatskirchlichen „Gemeinden“ würden fast sämmtlich — in ihrem gegenwärtigen Bestand — von der Bildfläche verschwinden, wenn sie die Kosten ihres Unterhalts selbst aufbringen sollten. Da würde sich zeigen, welchen Einfluß die Staatskirche auf das „Volk als Ganzes“ hat. In England ist das „Leben“ der Staatskirche vorläufig wieder gefristet. Bei der Abstimmung im House of Commons (den 23. Februar) wurde mit 47 Stimmen Majorität beschloffen, daß die Entstaatlichung der Kirche in Wales nicht stattfinden solle. F. P.

Das Papstthum in Irland. Die „Deutsche Ev. Rkztg.“ schreibt: „Bekanntlich wird Irland immer eine Burg des Katholicismus genannt und doch zeigt sich hier seit Jahrzehnten ein numerischer Niedergang der katholischen Kirche, während die verschiedenen evangelischen Gemeinschaften, besonders die Methodisten, stark zunehmen. Im Jahre 1831 zählte man 81% Römischkatholische, 1861 78% und dies Jahr nur 75% der Gesamtbevölkerung. Umgekehrt betrugen die Protestanten 1831 nur 19%, 1861 22% und jetzt 25%.“ Wahrscheinlich ist dieser „numerische Niedergang“ der Katholiken in Irland vornehmlich auf die starke Auswanderung der Katholiken zurückzuführen. F. P.

Zur Mission im Innern Africa's. Die „Deutsche Ev. Rkztg.“ berichtet: Die Pariser evangelische Missionsgesellschaft hat ihre Stationen in Tahiti, am Bassuto, Sambesi und Senegal. Diese Arbeitsfelder schienen genügend für die Kräfte der französischen Mission. Aber neuerdings wurden ihr neue Aufgaben zugewiesen. Ein Theil des Kongo-Gebietes ist französischer Colonialbesitz geworden. Herr von Brazza, welcher dasselbe durchforschte und gegenwärtig als Gouverneur regiert, hat es verstanden, durch seine Freundlichkeit und Gerechtigkeit das Vertrauen der Eingeborenen zu gewinnen. Damit sind dem Evangelium und den französischen Missionaren die Thüren geöffnet. Die Verwaltung ladet die Missionare zum Kommen ein. Sie ist auch willig, dem schlimmsten Feinde der Mission, dem Brantwein, den Zugang zur französischen Kongo-Colonie zu untersagen. Die amerikanischen Missionare, welche seit längerer Zeit in diesen Regionen gearbeitet haben, wollen dieses Arbeitsfeld aufgeben, weil es ihnen auch an Kräften fehlt, um neue Stationen im Innern des Landes zu gründen, und sind geneigt, ihre alten Stationen an die Pariser Gesellschaften zu übergeben. So tritt an diese eine zweifache Aufforderung zur Ausbreitung ihrer Arbeit heran. Die Uebernahme der amerikanischen Mission, welche auch durch Uebersetzung der heiligen Schrift in die Landessprache bereits gute Vorarbeiten gemacht hat, erleichtert den Schritt der Pariser Mission. Eine Küstenstation würde die Verbindung mit Europa und mit der Regierung der Kongo-Regierung sichern. Die Gründung von Schulen zur Bildung eingeborener Lehrer, Katechisten und Prediger, sowie die Anlegung von Handwerksstätten, um die Eingeborenen zur Arbeit zu erziehen, wären die weiteren Schritte. Die Missionare würden dann Evangelisationsreisen am Oberlauf des Kongo zu machen haben und von dort Kinder mit zu den Stationen bringen, um sie zu erziehen und nach ihrer Ausbildung zur Missionsarbeit unter ihren Landsleuten in ihre Heimath zurückzuführen.